

Dackel Lüttje

und das Katzenkind







Dackel Lüttje und das Katzenkind



ILSE OBRIG

Dackel Lüttje

und das Katzenkind

UNION DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT
STUTTGART

Mit 15 Abbildungen nach Aufnahmen von Hein Gorny
und Johannes Widmann

45.—54. Tausend

Druck: Union Druckerei GmbH Stuttgart 1954

Wir lesen



Ist das nicht Ritters Heini?

„Rieke, hol mal rasch meine Brille! Ich glaub', das ist Ritters Heini!" rief Frau Uhlig, als sie die dritte Seite der Abendzeitung aufschlug.

Nur zögernd schickte sich Rieke an, die üblichen fünf Aufenthaltsorte von Mutters Brille zu überprüfen. War es wirklich so wichtig, wenn Heini Ritter unten irgendwo auf der Straße herumlungerte? Mußte Rieke darum aufhören, die Bilder aus den Zeitschriften in Vaters Wartezimmer zu besehen?

„Los, Rieke, eil dich doch!" verlangte Frau Uhlig und tat gerade, als wenn Heini auf der Straße großartige Heldentaten vollbrachte, die man unbedingt sehen mußte.

„Im Stopfkorb ist nichts", meldete Rieke das erste Ergebnis der Brillensuche und knuffte mürrisch eine graue Socke von Vater zwischen Mutters Seidenstrümpfe.

„Liegt deine Brille denn nicht auf der Fensterbank neben deinem Lesestuhl?" forderte Rieke Mutti zum Suchen auf, obwohl jeder im Hause wußte, daß Frau Uhlig ohne Brille auf der Nase schon aus Gewohnheit nichts fand.

„Dann hätte ich dich doch nicht erst geschickt", erwiderte Frau Uhlig. „Nun lauf schon, Friederike! Wie kann man nur so langweilig sein! Ich glaube bestimmt, es ist Ritters Heini — aber ohne Brille — —!"

„Ich bin ja schon am Starenhäuschen", verteidigte sich Rieke und sah nach, ob das Brillenfutteral aus Versehen mit in den Staubtuchkasten geraten war. Nein. Nun noch rasch zum Notenpult am Klavier.

Ebenfalls nichts! Aber vielleicht neben dem Brotkasten in der Nische des Küchenbüfetts?

„Alle fünf Stationen besichtigt, nichts gefunden!" meldete Rieke, als sie zur Mutter ins Wohnzimmer kam.

„Und dabei steht hier in der Zeitung bestimmt was von Heini Ritter! Zu dumm, daß ich es nicht lesen kann! Ach, ich weiß, ich habe die Brille in Vaters Sprechzimmer liegengelassen, als ich ihm vorlas, welche Patienten heute mittag angerufen haben! Warte —" Frau Uhlig wollte nun selber mit der Zeitung in der Hand losstürzen.

„In der Zeitung steht was vom Heini? Ich denke, du hast ihn auf der Straße gesehen! Gib mal her, ich lese vor!" Rieke wurde eifrig, denn den Heini vom Hauswart kannte sie gut, nur zu gut seit gestern! Von dem sollte was in der Zeitung stehen?!

Tapfere Tat eines kleinen Tierfreundes!

war die Überschrift des Aufsatzes, auf den Frau Uhlig triumphierend mit dem Zeigefinger klopfte. Rieke las vor:

„Heute mittag wurde die Rettungsmannschaft unserer Feuerwehr alarmiert, um einen Jungen, der auf dem Eis des Parksees eingebrochen war, aus dem Wasser zu ziehen. Wie unser Mitarbeiter berichtet, war der Junge nicht aus Neugier auf das Eis gegangen, sondern um einige Bläßhühner, die im Eis eingefroren waren, und die er sonst regelmäßig zu füttern pflegte, aus ihrer unfreiwilligen Gefangenschaft zu befreien. In seinem Eifer, den Tieren zu helfen, übersah der kleine Heini R. — übrigens handelt es sich dabei um den Sohn eines Hauswarts aus der Breitestraße —, daß das Eis durch das gerade einsetzende Tauwetter dünn und brüchig war, und brach ein, kurz bevor er seine ängstlich mit den Flügeln schlagenden Schützlinge erreichte. Erst nach einiger Zeit wurde ein Parkaufseher auf das Schreien der Vögel und die Hilferufe des Jungen aufmerksam und benachrichtigte die Feuerwehr,

da es ihm selber unmöglich war, dem Jungen auf dem dünnen Eis zu Hilfe zu kommen. Dieser gelang es schließlich, mit Leitern und Stangen bis zur Einbruchstelle vorzudringen und den Jungen herauszuziehen. Ein Sanitätswagen brachte den völlig erstarrten Kleinen nach Hause. Wenn die Tat selber auch unüberlegt und nicht nachahmenswert erscheint, so sind doch die Beweggründe dieses kleinen Tierfreundes ebenso rührend wie lobenswert."

„Ebenso rührend wie lobenswert", wiederholte Frau Uhlig und wischte rasch eine Träne ab.

Auch Rieke war stolz, daß es ausgerechnet Ritters Heini war, von dem die Zeitung berichtete. Aber Mutti brauchte sich deshalb nicht gerade vor Mitgefühl umzubringen!

„Er ist eben immer vorwitzig, der Heini!" meinte Rieke darum schnippischer, als es eigentlich nötig war.

„Aber Kind, wie kannst du so etwas sagen? Ihr spielt doch so oft zusammen?"

„Seit gestern nicht mehr", wehrte sich Rieke.

„Das ist ja das Neueste! Was ist denn vorgefallen?"

Damit die Mutter selber einsah, daß Heini tatsächlich vorwitzig war und sich in Dinge mischte, die ihn nichts angingen, erzählte Rieke: „Gestern mittag, als ich aus der Schule komme und meine schwere Mappe schleppe und noch dazu den Beutel mit dem Turnzeug, steht der Heini am Aufzug. Natürlich will ich rauffahren, wie gewöhnlich, und guck' mich um, ob Herr Ritter gerade in der Nähe ist oder ob ich erst nach ihm läuten muß —"

„Und dabei sollst du doch mittags nicht nach Herrn Ritter läuten — er hat schon genug Mühe mit Vaters Patienten!" warf Frau Uhlig ein.

„Aber mit dem schweren Kram — ich war wirklich tüchtig bepackt und so müde! — Na, kurz und gut, Heini macht eine alberne Verbeugung und sagt: ‚Dieses Mal müssen das gnädige Fräulein schon mit mir vorliebnehmen; ich vertrete meinen Vater!'

Heini hatte tatsächlich den Fahrstuhlschlüssel. Ich fuhr mit ihm hoch; aber zwischen dem ersten und dem zweiten Stock drückt Heini auf den roten Halteknopf. Wir bleiben in der Luft hängen! ‚Was fällt dir ein, los, fahr weiter!' habe ich ihn aufgefordert. Aber Heini sagte, er dächte gar nicht daran. Erst müsse ich ihm etwas versprechen."

„Aber das ist ja unerhört! Was solltest du ihm denn versprechen? Das ist ja Erpressung!" empörte sich Frau Uhlig nun doch.

„Nicht wahr? Glatte Erpressung; das habe ich ihm auch gesagt! Ich sollte ihm versprechen, daß ich mittags zwischen eins und zwei nicht mehr um den Fahrstuhl läute. Sein Vater würde jedesmal beim Essen gestört. Wenn Erwachsene, zum Beispiel der Herr Doktor, also unser Vater, rauffahren wollten, das wäre ja was anderes, aber ich — ich dumme Göre, hat der Heini gesagt — "

Rieke zerknüllte wütend die Zeitung, als sie daran dachte, wie Heini sie genannt hatte. — „Eigentlich hat er recht", meinte Frau Uhlig. „Nicht gerade mit der dummen Göre", beschwichtigte sie Rieke rasch, „denn das wärst du ja nur, wenn du nicht einsähest, daß Heini doch eigentlich nett für seinen Vater eingetreten ist. Ich habe dir das mit dem Fahrstuhlfahren doch auch schon oft gesagt. Du sollst nur mitfahren, wenn gerade Erwachsene einsteigen!"

„Aber denk doch an die Erpressung", erinnerte Rieke. „Heini zog ein Buch aus der Tasche — noch dazu eins, das ich ihm geliehen hatte —, setzte sich auf das Bänkchen und behauptete, er würde erst weiterfahren, wenn ich ein feierliches Versprechen abgegeben hätte. Ich wollte selber einfach auf den Knopf drücken! Aber da hat er mich so fest am Handgelenk angefaßt, daß man die Druckstellen heute noch sehen kann! Da mußte ich ihm dann schließlich mein Wort geben. Aber, guck mal, mein Arm ist noch ganz rot!"

„Ich hab doch meine Brille nicht! Wo war sie nur gleich? Dunkel ist es schon wieder. Wo bleibt Vater? Er wollte eigentlich nur drei Krankenbesuche machen", wunderte sich Frau Uhlig.

„Aber ein vierter kam noch dazu", unterbrach Doktor Uhlig seine Frau, denn er trat gerade ins Zimmer und hatte ihre letzten Worte gehört.

„Ratet mal, wo ich war? Rieke, das wird dich besonders interessieren!"

„Etwa bei Heini Ritter?" fragte Rieke im gleichen Augenblick mit der Mutter zusammen.

„Ach, ihr wißt schon? Der Meldedienst klappt ganz großartig in diesem Hause!" lachte der Vater.

„Es steht in der Zeitung!" Rieke hielt dem Vater das Amtsblatt hin.

„So? Na, der Junge ist ja wirklich nur aus Mitleid mit den Tieren so leichtsinnig gewesen. Gut, daß ihm nichts Ernstliches dabei zugestoßen ist."

„Dann ist er also nicht krank geworden?! Aber du warst doch bei ihm?" wollte Rieke wissen.

„Herr Ritter war gerade beim Schneeschippen, und da bat er mich, doch mal nach seinem Jungen zu sehen. Die gute Frau Ritter hatte Heini natürlich gleich ins Bett gepackt und sämtliche Federkissen über ihm aufgetürmt, damit er schwitzen sollte. Er konnte kaum japsen unter der Last, der arme Kerl. Außerdem hat er sich wohl doch einen redlichen Schnupfen bei diesem Bad geholt. Aber mit Zitronenlimonade und einem Umschlag werden wir ihm den schon austreiben!"

Wenn Rieke sich vorstellte, daß Heini nun gurgeln und schwitzen mußte, so fand sie das eigentlich wenig heldenmäßig. Überhaupt, daß die ganze Sache gleich in der Zeitung stand — Rieke konnte nun einmal nicht vergessen, daß Heini ihr den Fahrstuhlstreich gespielt hatte, vor allem, weil sie im Grunde genau wußte, daß er recht hatte!

Nur zögernd stimmte sie zu, als der Vater sie aufforderte, am nächsten Nachmittag zu Heini zu gehen, um ihm Gesellschaft zu leisten. „Denn es ist besser, wenn er noch ein oder zwei Tage im Bett bleibt", meinte Doktor Uhlig.

„Ihr könnt ja Mühle spielen; nimm das Brett mit runter, und in meiner Bonbonschachtel ist noch etwas für Gewinnerpreise", stimmte die Mutter dem Vater zu.

Ganz so eilig hab ich's nicht, dachte Rieke bockig und war auch noch abends im Bett der Ansicht, daß man viel zu viel Aufhebens mit dem vorwitzigen Heini mache.

„Ist das nicht Ritters Heini?" Mit dieser Frage stürzten die Mädel aus der Klasse Rieke am nächsten Morgen entgegen. „Guck mal, im Morgenblatt ist sogar sein Bild! Er war doch auf deiner Geburtstagsfeier!"

„Nun piept's bei denen auch", empörte sich Rieke. Aber dann gab sie doch Auskunft über alles, was sie gehört hatte.

„Wie interessant, daß er bei euch im Gartenhaus wohnt!" beneidete Jutta Rieke.

„Sicher gehst du gleich nach der Schule zu ihm! Denk doch, vielleicht wirst du auch von einem Berichterstatter der Zeitung ausgefragt; du bist doch seine Freundin!" mutmaßte sie weiter und hätte Rieke am liebsten begleitet.

Immerhin hatte Rieke es nun doch ziemlich eilig mit dem Mittagessen.

„Bestell' Grüße! Und wenn Frau Ritter etwas braucht, soll sie es nur sagen. Karoline kann übrigens heute abend ein Extrasüppchen für Heini kochen", schlug Frau Uhlig vor.

„Ist schon geschehen. Es tut einem ja so leid um den Jungen, wo er sich immer so hübsch die Füße abputzt", meldete sich Karoline aus der Küche und erschien mit einem Suppentopf.

„Hier, Riekchen, nichts verschütten, und Frau Ritter soll es man bloß aufs Feuer setzen und nicht mehr kochen lassen! Grüß das Jungchen auch schön von mir!"

Schwer beladen trat Rieke aus der Wohnungstür. Sie hatte Glück.

Herr Ritter fuhr gerade die ersten Patienten für Doktor Uhlig mit dem Fahrstuhl hoch.

„Kannst mit runterfahren, Rieke", schlug er freundlich vor.

„Wo hast du denn heut mittag gesteckt? Hast ja gar nicht nach dem Fahrstuhl geklingelt?"

Weil Rieke verlegen zur Seite schielte, fuhr er gutmütig lachend fort: „Nun, ich war auch nicht traurig darum. Wir haben nämlich beide, meine Frau und ich, am Bett vom Heini mittaggegessen. Da sagte ich noch zu meinem Jungen: ‚Jetzt ist es halb zwei, nun wird gleich das kleine Frollein nach dem Fahrstuhl läuten!' — ‚Wetten, daß sie nicht klingelt?' sagte der Heini. Und er hat recht behalten."

Aber verraten hat er sicher nichts, sonst würde sich Herr Ritter nicht so gewundert haben, atmete Rieke auf und war dem Heini dankbar.

„Ich wollte Heini besuchen; ihm die Zeit vertreiben!" erzählte sie nun.

„Die Zeit ist ihm zwar bis jetzt nicht lang geworden, so viel Besuch war da! Aber freuen wird er sich trotzdem. So, ich schließ' dir gleich auf, meine Frau ist nämlich fort. Die holt einen Hund für den Heini."

„Einen Hund?" fragte Rieke. Aber Herr Ritter zeigte nur auf Heinis Zimmertür. „Geh schon allein hinein; ich muß mal nach der Heizung sehen, sonst sitzen sie im Vorderhaus im Kalten!"

Rieke war noch nicht ganz vor Heinis Tür angekommen, da öffnete sie sich wie von Geisterhand geheimnisvoll und geräuschlos. Lag Heini denn nicht mehr im Bett? Doch, aber er zeigte Rieke lachend seine neueste Erfindung. Mit Hilfe eines Bindfadens war es ganz einfach, vom Bett aus die Türklinke herunterzudrücken und die Tür zu öffnen.

„Das habe ich für Mutter erfunden, wenn sie mit dem Tablett hereinkommt und beide Hände besetzt sind. Die Herren von der Zeitung haben meine Erfindung auch besehen, aber geschrieben haben sie

nichts davon. Dafür haben sie dieses Bild abgedruckt. Guck mal, wie ein kranker Säugling sehe ich drauf aus", forderte Heini Rieke auf, die unbeholfen neben seinem Bett stand.

Aber dann stellte sie Suppentopf, Mühlebrett und Bonbonschachtel auf den Tisch und ließ sich alles ausführlich erzählen.

„Als ich im Wasser lag, das war natürlich scheußlich, und ich weiß auch gar nicht, wie ich wieder rausgekommen bin; ich glaube, mein Kopf war eingefroren! Aber heut morgen hättest du hier sein sollen! Da kam der eine nette Herr von den ‚Neuesten Nachrichten' wieder, der mich gestern schon photographierte. Er brachte einen Brief mit, den hatte ein Leser an die Zeitung geschickt. Bei ihm im Keller stände ein Fahrrad, das wäre fast neu, und weil sein Sohn es nicht mehr brauchte — der ist nämlich schon groß —, könnte ich es mir abholen. Rieke, stelle dir vor, wir fahren zusammen rad! Ich bring' dich sogar morgens bis an deine Schule. Ich bin ja dann in drei Minuten zurück an meine Schule gefahren!"

Das ließ sich hören. Vor allem würde Mutter Uhlig Rieke sicher auch größere Radfahrten erlauben, wenn Heini mitfuhr.

„Aber was ist das mit dem Hund, den deine Mutter abholt?"

„Ja, paß auf! Vom Tierschutzverein war auch heute morgen einer da, Herr Säuberlich. Er hat gesagt, der Tierschutzverein freut sich, daß ich Tiere so gern habe, und ich bekomme noch so etwas wie eine Plakette oder ein Diplom, ach, ich weiß nicht, jedenfalls ein geschriebenes Lob für gestern. Ob ich vielleicht einen Wunsch hätte, den würde der Tierschutzverein gerne erfüllen.

‚Ich will einen Hund haben', antwortete ich. Aber das hörte meine Mutter gerade und meinte, es käme gar nicht in Frage; das sei viel zu teuer, und ich solle mir das nur aus dem Sinn schlagen."

„Na und? Nun holt sie doch einen?"

„Herr Säuberlich, du, das ist ein Kerl! Der zwinkerte mir zu, als Mutter so gegen den Hund war, und sagte dann: ‚Frau Ritter, warum

wollen Sie Ihrem Jungen den Wunsch nicht erfüllen? Sie haben doch jetzt gesehen, auf welche dummen Einfälle er kommt, weil er so tierlieb ist. Wenn er aber einen Hund hat, wird er bestimmt ganz vernünftig sein! Der Hund soll auch gar nichts kosten. Der Tierschutzverein wird froh sein, wenn er einen seiner Schützlinge in Heinis guten Händen weiß.' Schließlich hat Mutter nachgegeben. Sie muß jeden Augenblick wiederkommen. Dann bringt sie unsern, meinen Hund mit!" freute sich Heini und legte sich glücklich in die Kissen zurück.

Aber Frau Ritter ließ lange auf sich warten. Zweimal hatten die Kinder Mühle gespielt. Alle Bonbons waren aufgefuttert, und sicher zehnmal hatten sie beraten, wie der Hund wohl aussehen werde.

„Mir ist jeder Hund lieb", meinte Heini. Aber still für sich wünschte er: Wenn es nur ein Dackel wäre! Rieke dagegen war mehr für einen schottischen Terrier.

„Da kommt Mutter!" jubelte Heini endlich und zog so ungestüm an seinem Patenttüröffner, daß der Bindfaden von der Klinke rutschte.

„Los, Rieke, schnell, mach die Tür auf, laß den Hund rein!" bat er.

Rieke eilte zur Tür, öffnete sie, guckte auf den Flur. Ja, es war Frau Ritter — aber ohne Hund. Dafür schnaubte Frau Ritter sich umständlich die Nase. Ganz rot war ihr Gesicht. Nicht vom Gehen, sie hatte geweint.

„Mutter, was ist denn? Wo hast du den Hund? Du weinst? Ist er dir weggelaufen?"

„Ich hab keinen, mein Jung, ich konnt' es da nicht aushalten! Oh, war das traurig! Jeder Hund sah einen so wehmütig an; alle heulten und bellten durcheinander. Und die Augen, diese Hundeaugen! Wenn ich vor einer Koje stehenblieb, jaulten die anderen Viecher gleich so fürchterlich, daß ich mich gar nicht traute, einen von ihnen wegzunehmen. Keinen oder alle, aber alle können wir ja wohl nicht gut nehmen!" schloß Frau Ritter und ließ sich auf Heinis Bett nieder.

Als Rieke sah, daß Heinis Mutter wieder die Tränen über die Backen



Das ist Dackel Lüttje . . .



… und dies die Katze Plüsch

kullerten, fiel ihr ein, daß ihre eigene Mutter auch so schnell gerührt war. Bisher war Frau Ritter für Rieke nur die strenge Frau des Hauswartes gewesen, die tüchtig schelten konnte, wenn man sich die Füße im Hausflur nicht abputzte, die immer haarscharf im Kopf behielt, wann Heini eigentlich vom Spielen hätte heimkehren sollen, und die sogar Herrn Ritter unerbittlich in den Keller schickte, wenn das Heizungsthermometer nicht die vorgeschriebenen Grade zeigte. Jetzt aber sah Frau Ritter bekümmert und versorgt aus, ganz so wie Mutter Uhlig, wenn sie Löcher in Vaters Socken oder Tintenflecke in Riekes Taschentüchern betrachtete.

„Hier ist Suppe für Heini; Karoline hat sie extra gekocht", unterbrach Rieke die große Trauer um den nichtmitgebrachten Hund. Erleichtert nahm Frau Ritter den Topf und ging in die Küche. Dort hörte man sie bald wieder so energisch wie sonst die Töpfe hin- und herschieben.

Heini aber lag mit sehr enttäuschtem Gesicht im Bett und zog die Decke bis unter die Nase.

„Ich bin müde", sagte er und drehte das Gesicht zur Wand.

Er will nicht zeigen, daß er am liebsten auch heulen möchte, dachte sich Rieke und überlegte einen Augenblick.

Dann knuffte sie Heini tüchtig in den Rücken und sagte so entschlossen wie möglich: „Sobald du wieder laufen kannst, gehen wir beide zum Tierschutzverein. Und das versprech' ich dir, ohne Hund kommen wir nicht nach Hause!"

Heini knurrte nur etwas Unverständliches. Aber Rieke wußte bestimmt, daß er mit ihrem Vorschlag einverstanden war.

„Also, schlaf und iß, damit du bald wieder aufstehen kannst!" verabschiedete sie sich dann.

Der Lüttje soll es sein!

Wenn es gilt, einen Hund abzuholen, einen kleinen Hund, der einem ganz allein gehören soll, der jetzt vielleicht noch traurig in seiner Koje sitzt, aber bald vergnügt bellen und wedeln wird, dann ist es kein Kunststück, rasch gesund zu werden. Heini jedenfalls war nach drei Tagen schon wieder so stramm auf seinem Posten, daß Doktor Uhlig meinte, gegen einen Schulbesuch sei mit dem besten Willen nichts mehr einzuwenden.

„Also, pack deinen Ranzen für morgen zusammen", sagte er und klopfte Heini fröhlich auf die Schulter.

„Aber heute hole ich meinen Hund ab", platzte Heini erregt heraus.

„Den Hund? Natürlich! Unsere Rieke ist ja schon genau so begierig darauf wie du! Also, dann viel Glück! Hoffentlich findet ihr einen netten Hausgenossen."

„Wenn er nur keine Pfützen macht", gab Frau Ritter zu bedenken.

„Na, Heini wird ihn schon erziehen! — Also, Rieke holt dich um drei Uhr ab. Aber warm anziehen!"

Schon beim Frühstück hatte Rieke Karoline gefragt, ob es auch bestimmt nicht regnen würde. Während sie ihr beim Geschirrabtrocknen nach dem Mittagessen half, quälte sie wohl zum neuntenmal: „Karoline, hast du auch ganz bestimmt kein Stechen in deinem Hühnerauge? Und auch kein Ziehen in deiner Blinddarmnarbe?"

Schrecklich wäre es gewesen, wenn Karoline: „Doch!" geantwortet hätte. Stechen in Karolines Hühnerauge bedeutete unweigerlich: Es

gibt Regen! Stellte sich dann auch noch ein Ziehen in der Blinddarmnarbe ein, konnte sich jeder auf einen ausgiebigen Landregen gefaßt machen. Sogar Doktor Uhlig pflegte Karoline morgens nach den Wetteraussichten zu fragen, bevor er sich für den Regenmantel oder den Winterulster entschloß.

„Du kannst dich auf mich verlassen, es bleibt trocken", tröstete Karoline Rieke.

„Gott sei Dank! Stell dir bloß vor, wenn wir mit dem kleinen Hund durch den Regen gehen müßten, gleich am ersten Tag. Das arme Tier!" sorgte sich Rieke.

„Wird noch früh genug in ein Hundewetter kommen, das kleine Vieh! Aber es ist schon besser, ihr bringt es beim ersten Mal mit trockenen Füßen nach Hause. Die Rittern wird sehr bald Augen machen, was so'n Biest für'n Dreck reinträgt!" mutmaßte Karoline und kehrte die Küche aus, während Rieke die letzten Teller einräumte.

„Ein Biest suchen wir gar nicht aus, sondern einen süßen kleinen Hund", rechtfertigte Rieke Heini und sich.

„Hund ist Hund und macht Dreck!" behauptete Karoline. „In meine saubere Küche kommt mir jedenfalls keiner!" verlangte sie und ließ energisch den Deckel auf den Abfalleimer fallen.

Rieke machte sich eilends aus dem Staub. Es stimmte nämlich, je gesünder Heini in den letzten Tagen geworden war, um so zweifelnder sah Frau Ritter dem neuen Hausgenossen entgegen. Wenn Herr Ritter nicht gesagt hätte: „Versprochen bleibt versprochen!", und wenn nicht auch noch ein Brief vom Tierschutzverein gekommen wäre, in dem man Heini aufforderte, den Hund selber abzuholen, nachdem seine Mutter sich nicht entschlossen habe, wäre Heinis Wunsch wohl doch nicht in Erfüllung gegangen.

So aber stand er schon unten im Hausflur, als Rieke die Treppe herunterkam.

„Fertig? Dann komm rasch; ich weiß den Weg genau!"

Wohl hundertmal war Heini diesen Weg in den letzten Tagen in Gedanken gegangen, während er noch im Bett lag. Jede Querstraße hatte er geprüft, ob sie vielleicht näher wäre. Kreuzungen mit Verkehrsampeln wurden nach seinem Marschplan möglichst vermieden, denn man kann unmöglich geduldig auf der einen Bürgersteigseite warten, bis das Ampellicht gnädig wechselt, so daß man hinübergehen darf, während man am liebsten im Dauerlauf zum Tierschutzverein gerannt wäre.

Rieke kam kaum mit, so schnell kurvte Heini um die Ecken.

„Wie soll der Hund denn heißen?" rief sie ihm atemlos nach, um ihn zum Langsamergehen zu bewegen.

„Mal abwarten, was es für einer ist. Vielleicht ‚Waldmann' oder ‚Maxl' oder —"

„Ach, so heißen alle Hunde! Was Besonderes müssen wir uns ausdenken!"

„Da biegt gerade das Auto vom Tierschutzverein um die Ecke! Wenn es uns doch mitnähme! Guck mal, ‚Seid gut zu den Tieren!' steht darauf."

„Wofür haben sie denn ein Auto?" wollte Rieke wissen.

„Ich denke mir, daß sie manchmal Tiere abholen, die nicht laufen können. Aber wir werden Herrn Säuberlich fragen!" schlug Heini vor.

Herr Säuberlich stand im Hof und paßte auf, wie das Auto vom Tierschutzverein ausgeladen wurde. Er winkte den Kindern zu: „Hier könnt ihr gleich mal eine komische Fuhre bewundern! Heute morgen wurde bei uns antelefoniert, daß auf dem Schulhof in der Albertschule ein Schwein herumliefe, ein Schwein, das dort natürlich nicht hingehört. Wir haben es abgeholt, und hier bleibt es nun, bis sich sein Besitzer meldet."

Das Schweinchen quiekte aufgeregt, während es in seinem Verschlag zu einem Stall getragen wurde. Aber bald hörte man es wohlwollend grunzen. Wahrscheinlich war es mit der Mahlzeit, die man ihm zum Willkommen vorsetzte, zufrieden.

„Wen haben wir denn hier noch?" Herr Säuberlich hob einen kleinen Drahtkäfig hoch.

„Das ist Bubi. Jedenfalls rief uns der Wellensittich immer seinen Namen entgegen, als wir ihn von der großen Platane herunterholen wollten", berichtete der Fahrer des Autos. „Bubi hat es uns nicht leicht gemacht! Wir wollten gerade das Fangnetz über ihn werfen, da flog er weiter und setzte sich auf das Wagner-Denkmal. Ich bin dann von hinten an dem Denkmal hochgestiegen, und Paul rief mir zu, daß ich um den rechten Arm von Meister Wagner herumreichen sollte. Wupps, da hatten wir ihn! Tüchtig geschimpft hat der kleine Matz!"

„Vielleicht ist das der Wellensittich von Frau Braun; sie war schon heute morgen vor der Bürozeit hier und weinte, weil ihr ‚Bubi' weggeflogen sei!" meinte Herr Säuberlich.

„Was geschieht mit all den Hunden?" wollte Heini wissen, denn in diesem Augenblick traten aus den Gebäuden, die den Hof umgrenzten, Wärter, die Hunde an der Leine führten. Möpse, Pudel, Terriers und verschiedene Schäferhunde standen zitternd, frierend, mit eingekniffenem Schwanz herum, während von der Straße Männer und Frauen kamen und sich hinter einem Strick, der die Mitte des Hofes abteilte, aufstellten. Dann läutete der Oberwärter eine Glocke und gab bekannt, daß nun die Versteigerung begänne. Alle Hunde stimmten ein jämmerliches Geheul an, als bäten sie, man möge sie doch recht schnell kaufen und in ein schönes Zuhause führen.

„Ist mein Hund auch dabei?" fragte Heini.

„Nein, kommt mit in die Ställe! Das hier ist nichts für euch!"

Herr Säuberlich ging voraus. Rieke und Heini folgten ihm schnell, denn sie waren froh, daß sie die traurigen Hunde hinter dem Strick nicht mehr anzusehen brauchten.

„Guckt mal, hier sitzt eine Schildkröte! Vier Wochen haben wir sie schon. Ein Junge fand sie vor einem Abflußrohr auf der Straße. Weiß Gott, wem sie davongelaufen ist. Bis jetzt hat sich noch keiner gemeldet.

Nun, wir behalten sie vorläufig, denn sie frißt ja nicht viel. Die größeren Tiere können wir natürlich nur so lange verpflegen, bis man annimmt, daß sich der Besitzer nicht mehr meldet. Dann geben wir sie an verläßliche Tierfreunde weiter. So einer bist du nun auch, Heini! Hast es ja bewiesen. Guck mal, würde dir der Terrier hier gefallen?"

Verschlafen blinzelte ein schottischer Terrier zu den Kindern hinüber. Der halbvolle Freßnapf zeigte, daß die Gäste des Tierschutzvereins keinen Hunger zu leiden brauchten.

„Aber langweilig ist es sicher, hier so in einer kleinen Koje zu liegen", meinte Rieke.

„Ohne Herrn, und nur eben auf den Hof gehen, wenn's nötig ist — ja, daran muß sich mancher Hund natürlich erst gewöhnen. Obwohl das noch zehnmal besser ist, als irgendwo in einem richtigen Zuhause zu verhungern. Seht mal dieses Schoßhündchen an. Halbtot vor Hunger wurde es eingeliefert. Sein Frauchen war gestorben; die Nachbarn haben sich seiner angenommen und es uns gebracht. Becker, wen haben wir denn sonst noch hier? Die Kinder wollen sich einen netten kleinen Hund aussuchen!"

Becker, der Tierwärter, schob die Mütze nachdenklich von hinten bis tief in die Stirn; dann zeigte er auf Heini: „Will der ihn haben?"

„Ja!" sagte Heini und wurde rot bis zu den Ohren vor Aufregung.

„Na, dann komm mal mit! Wie wär's denn hier mit dem Lüttjen? Wenn du den nicht willst, dann kannst du ihn wenigstens mal streicheln, er freut sich noch 'ne Woche hinterher drüber! Ich kann es schon gar nicht mehr mit ansehen, wie traurig er in seiner Ecke liegt!"

Wie eine Brezel zusammengerollt, kauerte ein langes, dünnes Etwas auf dem Stroh. Herr Säuberlich packte es beim Nackenfell und hob es hoch.

„Aber das ist ja ein Dackel!" stammelte Heini glücklich.

„Und was für einer!" lachte Herr Säuberlich. „Alles vorschriftsmäßig vorhanden, wie es bei einem Rauhhaardackel sein muß. Sieh, die kurze

rauhe Jacke, so nennt man das Fell, mit der dunkleren Unterwolle. Hier am Fang ein kleiner Bartansatz. Und die Augenbrauen werden später auch noch buschig, wie bei einem alten Oberförster!"

„Die langen Ohren, sie reichen ja bis an die Nasenspitze!" staunte Rieke, während Heini sich stumm über den niedrigen Bretterverschlag beugte. — Als Herr Säuberlich ermunternd fragte, ob der Hund der richtige sei, konnte Heini nur heftig mit dem Kopf nicken.

„Dann komm mit, wir wollen uns mal die Papiere von dem Lüttjen begucken!"

„Heini, du hast Glück", sagte Herr Säuberlich, nachdem er einen



Wehmütig und mit großen Sorgenfalten schauen Billy und Bully, die beiden kleinen Doggenkinder, hinter dem Dackel her, als er den Tierschutzverein verläßt

Augenblick in dem Buch geblättert hatte, in das alles eingetragen wurde, was man von den eingelieferten Tieren wußte. „Eigentlich müßte der Dackel mindestens zwanzig Mark kosten; aber du bekommst ihn umsonst, weil wir es dir versprochen haben. Außerdem ist die Steuer vorausbezahlt. Die früheren Besitzer des Hundes sind nämlich jetzt im Ausland; ich glaube, sie haben eine Farm in Afrika, und dahin konnten sie den Dackel natürlich nicht mitnehmen!"

„Darum ist er sicher auch so traurig, weil er es früher gut gehabt hat!"

„Du wirst ihn schon aufmuntern", tröstete Herr Säuberlich. „Am besten gehst du jetzt allein in seine Koje und hebst ihn raus. Du kannst Becker sagen, daß alles in Ordnung ist!"

Dankbar lief Heini zurück zu den Ställen. Noch einmal ging er an dem sehr flinken Terrier vorbei, warf einen Blick auf das mißtrauische Schoßhündchen und stand schließlich vor dem Dackelverschlag.

Kaum hatte der Dackel Heini gesehen, als er von seinem Strohlager aufsprang, einen hohen, quietschenden Ton von sich gab und mächtig zu wedeln begann.

„Er kennt mich schon, dabei habe ich ihn noch gar nicht gestreichelt", freute sich Heini und holte das Streicheln und Beklopfen ausgiebig nach. Ganz fest drückte er den kleinen Kerl an sich.

„Soll es also der Lüttje sein?" fragte Becker. „Da bin ich froh! Wenn bei mir zu Hause nicht schon zwei Katzen wären, hätte ich ihn selber mitgenommen, so leid tat er mir, weil er immer so jämmerlich um ein bißchen Liebe bettelte! Sei gut zu ihm! Und laß ihn nicht für deine eigene Dummheit büßen! Er ist nämlich noch nicht stubenrein; das mußt du ihm beibringen!"

Auch Herr Säuberlich gab Heini viele gute Lehren mit auf den Weg. Sogar ein Buch „Wie erziehe ich meinen Hund?" schenkte er ihm und nahm ihm das Versprechen ab, sich gelegentlich mit dem Hund wieder vorzustellen.

„Soll der Dackel laufen oder tragen wir ihn?" beratschlagten Rieke und Heini vor der Tür des Tierschutzvereins.

„Erst tragen wir ihn, bis wir um die Ecke sind. Hier gucken sie uns sicher nach. Wenn er dann nicht mitläuft, nehmen sie ihn uns vielleicht wieder ab!" fürchtete Heini.

Aber nach einer Weile wurde der kleine Dackel doch vorsichtig auf die Straße gesetzt. Zuerst beschnupperte er Riekes und Heinis Stiefelspitzen und wandte sich dann der Erforschung des Pflasters zu. Heini benutzte diesen Augenblick, um einen Bindfaden an dem Hundehalsband festzumachen.

„So, nun komm mit", forderte er das kleine Krummbein auf, „jetzt hast du genug gerochen, wir müssen heim."

Aber der Dackel dachte gar nicht daran. Es begann gerade, interessant in seiner Nase zu kitzeln. Tausend neue und ganz verschiedene Gerüche stiegen darin hoch. An manches erinnerte er sich noch dunkel. Aber vieles hatte er hinter dem langweiligen Bretterverschlag auf dem kratzigen Stroh vergessen. Jetzt mitgehen, womöglich in eine neue Koje?

Kam ja gar nicht in Frage! Alle vier Beine stemmte der Dackel dem Zug des Bindfadens entgegen. Lieber ließ er sich die Kehle zuziehen oder das Fell über die Schlappohren stülpen, nur nicht von der Stelle weichen. Vergebens riefen, pfiffen, zogen und lockten Rieke und Heini. Sogar als Rieke dem Dackel von hinten einen Schubs gab, kehrte er eilends wieder in seine erste Stellung zurück. Kein Zentimeter Vorwärtsgehen war ihm abzuringen.

„Es ist eben ein richtiger Dackel; er tut nur, was er selber will", verteidigte Heini den widerborstigen kleinen Hund und beschloß, ihn nach Hause zu tragen.

„Wird er dir auch nicht zu schwer?" fragte Rieke besorgt nach einer Weile, obwohl sie genau wußte, daß Heinis Arm auch nach einem achtstündigen Marsch leider nicht müde werden würde.

„Der Kleine zittert so. Soll ich ihn nicht unter meinen Mantel nehmen, der ist wärmer als deine Jacke?" schlug sie dann vor.

„Er soll sich an meine Jacke gewöhnen", erwiderte Heini.

„Dann laß uns überlegen, wie er heißen soll. Ich bin für Seppl, so heißen Dackel am liebsten!" meinte Rieke.

Heini sah seinem Dackel forschend in das faltige Gesicht, das mit großen, unruhigen Kinderaugen hinter den Autos, den Menschen und den rasch vorbeigleitenden Häusern herschaute.

„Wie sagte der Wärter Becker zu ihm? Nannte er ihn nicht Lüttje?" überlegte Heini.

„Ja, Lüttje. Aber das ist natürlich kein Name, er sagt nur so, weil er noch so klein ist!" gab Rieke zu bedenken.

„Lüttje ist gut und lieb", murmelte Heini, als sie vor dem Haus in der Breitestraße standen.

„Ich geh noch eben mit zu euch; mal hören, was deine Mutter sagt", beschloß Rieke.

„Da sind wir!" rief Heini bedeutungsvoll im Flur. Frau Ritter kam mit dem Kochlöffel in der Hand aus der Küche gestürzt. Staunend betrachtete sie die winzige, dünne Wurst in Heinis Arm. Dem Dackel aber kam der erhobene Kochlöffel recht bedrohlich vor, und er hielt es für angebracht, seine Oberlippe hochzuziehen, die schneeweißen Zähnchen zu zeigen und so zu knurren, daß es ihm selber ziemlich gefährlich erschien. Aber die beiden kleinen Menschen, der große neue Mensch und vor allem der gutriechende Holzlöffel fanden das ungeheuer komisch und wackelten alle miteinander vor Vergnügen.

„Ne, der Lüttje, der Lüttje!" lachte Frau Ritter, setzte aber doch ziemlich streng hinzu: „Wenn er man bloß sauber ist, dann ist ja alles gut!"

Einen Namen hatte der Dackel ja nun, aber dazu eine Aufgabe, die ihm und seinem Herrchen Heini die nächsten Wochen tüchtig zu schaffen machte.

Ein Dackelschwänzchen lernt wieder wedeln

Wo soll Lüttje schlafen? Das war zunächst die wichtigste Frage.

Es zeigte sich, daß Heinis Mutter schon allerlei Vorbereitungen getroffen hatte. Eine kleine Holzkiste wurde dicht an den Ofen gerückt und mit einem weichen Federkissen ausgelegt.

Die Kiste fand Heinis Beifall.

„Sie ist gerade groß genug. Aber sie muß weg vom Ofen, sonst fürchtet sich Lüttje nachher vor jedem Luftzug. Und eine harte Matratze soll er haben, kein weiches Kissen!"

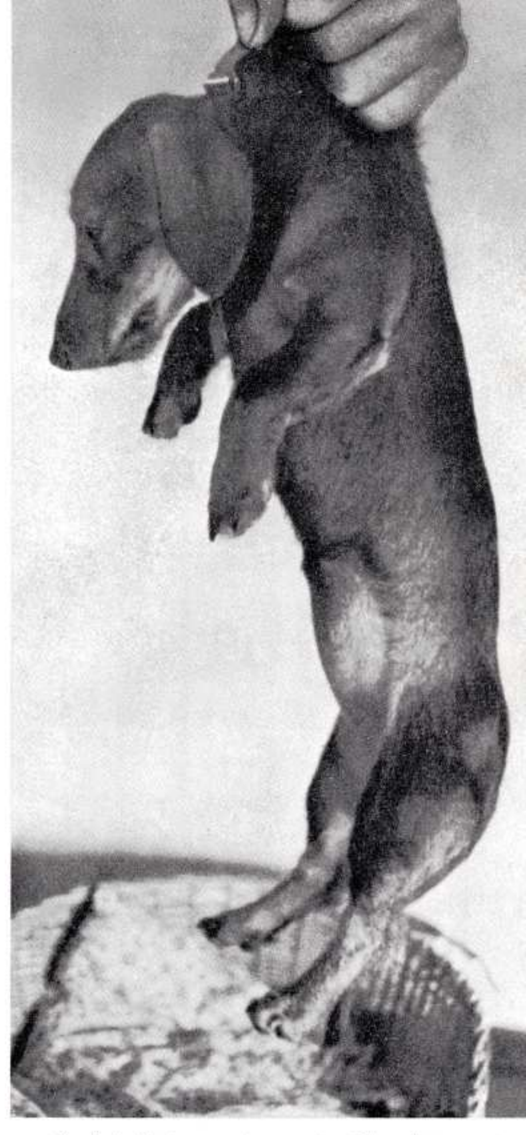
„Das arme Tier! Wenn man so klein ist, muß man weich liegen", jammerte Mutter Ritter. Aber Vater Ritter, der Dackel Lüttje auch gerade besichtigt hatte, gab Heini recht.

„Beim Sport hat man uns auch nicht verweichlicht, gerade darum sind wir richtige Kerle geworden! Am besten nimmst du ihn mit in dein Zimmer, Heini!"

So bekam Lüttje seinen Platz unter Heinis Tisch neben dem Bett. Vor dem Zug, wenn die Tür aufgemacht wurde, war er geschützt, und außer einer warmen Decke hatte er den Tisch wie ein kleines Hausdach über sich.

Rieke opferte die Matratze aus ihrem Puppenbett. Nun war alles vorschriftsmäßig, wie es im Buche stand. Aber warum machte Lüttje keine Anstalten, seine Wohnung zu beziehen? Unruhig jaulend lief er vom Schrank zum Fenster und vom Bett zum Waschtisch. Plötzlich war es geschehen! Die erste Pfütze! Empört rückte Frau Ritter mit dem Wischtuch an. Lüttje verzog sich wohlweislich unter Heinis Bett.

Heini selber aber schlug eilig Seite 3 des Hundebuches auf und prägte sich ein, was dort über Stubenreinheit stand. Schon nach wenigen Tagen hatte Lüttje begriffen, daß für bestimmte Zwecke Bäume und Laternenpfähle auf der Straße angebracht sind. Passierte ihm doch noch einmal ein Mißgeschick im Zimmer, so zog er sich eilig in seine Kiste zurück und legte sich dort für alle Fälle auf den Rücken, so daß es unmöglich war, ihm Klapse zu geben. Aber es war schon furchtbar genug, wenn die ganze Familie vor ihm stand und böse oder tieftraurig lauter „Pfuis" über ihn ausschüttete! Dann war es besser, lange Zeit in der Kiste zu bleiben und nur ab und zu über die eine Vorderpfote zu schielen, ob sich die Stimmung gebessert hatte. Blieb alles still, wagte Lüttje mit der äußersten Schwanzspitze zu wedeln. Verlangte darauf kein neues „Pfui", daß man sich weiter zu schämen habe, setzte sich allmählich der ganze Schwanz in Bewegung und klopfte so lange auffordernd und bittend gegen die Holzkiste, bis Heini gnädig rief: „Na, denn komm!"



Dackel Lüttje vernimmt seine Schandtaten und setzt sein allerbetrübtestes Gesicht auf

Alle Nadennkomms wurden für Lüttje zur ersehnten und immer wieder begeisternden Aufforderung zu ausgelassenen Spielen und aufregenden Abenteuern.

„Na, denn komm!" flüsterte Heini morgens früh, wenn Lüttje immer wieder seine Vorderpfoten an den Bettrand setzte und seine feuchte Schnauze erkunden ließ, ob Heini nicht endlich wach sei. Hoppla, rauf aufs Bett und unter die warme Decke, bedeutete dieses Nadennkomm! Nach einer Weile setzte sich die Hoffnung auf ein neues Nadennkomm unwiderstehlich in Lüttjes Kopf fest. Wann endlich wurden dieses langweilig auf dem Stuhl liegende Hemd, die schlafmützigen Hosen genommen und angezogen? Wußten die Schuhe immer noch nicht, daß es draußen auf der Straße viel schöner und interessanter war? Aufgeregt zog Lüttje an den Schuhriemen, bis Heini endlich mit dem erlösenden Nadennkomm den Morgenspaziergang eröffnete.

„Psst, leise, nicht bellen!" pflegte Heini Lüttje zuzuflüstern, und das war immer das Stichwort für ein fröhliches, unternehmungslustiges Ausgehgeheul.

„Ruhe, du Rabenvieh!" rief Vater Ritter; weil er schon früh um vier Uhr die Heizung besorgen mußte, legte er sich um diese Zeit gerade noch einmal im Bett aufs andere Ohr. Da Lüttje auch den Ruf des großen Herrchens für eine Aufforderung zu erneutem munterem Gebell hielt, beschloß Herr Ritter, einen seiner Hausschuhe dem Ruhestörer nachzuschleudern. Aber im ganzen Schlafzimmer ließ sich kein Pantoffel blicken!

Erst beim Reinemachen fand Frau Ritter den einen unter der Decke in Lüttjes Kiste; der andere lag zusammen mit einem alten, abgenagten Knochen im untersten Fach des Büchergestells.

„Hier bewahrst du also deinen alten Kram auf! Durch dich werden wir noch Mäuse bekommen!" schalt Frau Ritter.

Lüttje witterte ein mächtiges Pfui und hätte zehn alte Knochen darum

gegeben, wenn die Tür zu Heinis Zimmer mit der schützenden Kiste nicht verschlossen gewesen wäre. Aber Frau Ritter packte diese ausgezeichnete Gelegenheit und dazu den kleinen Dackel beim Schopf und zählte laut und klagend Lüttjes letzte Schandtaten auf. Beide Hausschuhe vom großen Herrchen waren angenagt. Drei Troddeln vom Polsterstuhl des großen Frauchens waren verschwunden und hatten nur ein Loch hinterlassen, das wie eine häßliche Zahnlücke aussah. Der Inhalt des Abfalleimers lag sorgfältig auf dem Boden der Küche ausgebreitet, als Frau Ritter vorhin aus dem Waschhaus zurückkam. Dackel Lüttje hatte gehofft, eine wenn auch winzige Wurstpelle hätte sich in dem Eimer versteckt. Beim Suchen aber merkte er erst, wie gut all die verschiedenen Papiere, Schalen und Büchsen rochen. Dafür wurde er nun an seinem Nackenfell kräftig hin und her geschaukelt, und er setzte sein allerbetrübtestes Gesicht auf, obwohl er dauernd lauern mußte, ob der freche Besen nicht so dreist war, seinen besten Knochen aus der Zimmerecke hervorzuholen.

Kaum hatte Frau Ritter Lüttje wieder auf seine krummen Dackelbeine gesetzt und mit einem fürchterlichen Pfui ihre Rede abgeschlossen, als Lüttje in die Ecke raste, um rasch mal nachzusehen, ob der Knochen noch gut genug versteckt war. Für alle Fälle strich er mit der Schnauze ein paarmal über den Boden, um den Knochen unsichtbar zu machen. Im Zimmer, wo es nicht mal Staub, geschweige denn Erde gibt, ist das natürlich sehr schwer!

„Tust ja gerade, als wenn Staub bei uns herumläge", nahm Frau Ritter Lüttje die letzte Hoffnung darauf, daß sein Knochenversteck nur ihm bekannt sei. Nun fuhr sie ihm mit dem ollen Mop zwischen die Beine und hetzte diesen eklig riechenden Kerl auf: „Krieg du das Dackelvieh! Zeig ihm, daß bei uns Sauberkeit herrscht!"

Was blieb Lüttje übrig, als dem ollen Mop in die Wolle zu fahren und ihm knurrend die Meinung zu sagen? Rasch nahm der Mop Reißaus. Lüttje kam in Fahrt und stürmte wütend hinter ihm her. Unter

dem Sofa bekam er ihn zu fassen; aber auf dem Linoleum im Flur war der Mop schneller. Lüttje rutschte dauernd aus. Ein herrliches Spiel war das! Stundenlang hätte Lüttje mit zurückgeklappten Ohren den ollen Mop in die Flucht schlagen mögen.

„Nun ist es genug", sagte Frau Ritter, die selber ganz außer Atem war. „Glaubst wohl, ich habe Zeit, mit dir rumzuopern, alter Gauner? Marsch, in die Kiste! Ich muß wieder ins Waschhaus!"

Nun kam die langweiligste Stunde des Tages für Lüttje. Erst schnüffelte er sehnsüchtig im Zimmer an allem herum, was nach Heini roch. Dann zerrte er an Heinis Bettdecke. Aber die hatte keine Lust zu spielen und hielt sich zwischen Bett und Wand fest. Ärgerlich packte Lüttje sein Stoffkaninchen, schleuderte es ein paarmal an seinem einzigen Ohr hin und her und ließ es dann gegen den Schrank plumpsen. Dort blieb es liegen und starrte mit seinen Glasaugen auf den Dackel. Der gab die Hoffnung auf ein bißchen Zeitvertreib noch nicht auf. Hinter dem Stuhlbein verborgen belauerte er das Kaninchen, um sich plötzlich wieder darauf zu stürzen. Drei-, viermal schnellte Lüttje aus seinem Hinterhalt hervor, knurrte und bellte. Aber das Kaninchen verstand nicht, daß Lüttje Verstecken spielen wollte. Vielleicht hatte es auch keine Lust.

Mißmutig trollte sich der Dackel in seine Kiste, sah im Vorbeigehen rasch noch einmal nach, ob die Knöchlein von gestern noch unter dem Teppich lagen, und stellte befriedigt fest, daß Heini dem ollen Mop nicht so viele Frechheiten erlaubte, ihn nicht überall herumwischen ließ, wie Frau Ritter es tat. Seufzend bestieg Lüttje seine Kiste, drehte sich noch zweimal unschlüssig links und viermal rechts um sich selber und legte endlich kummervoll die Schnauze gegen die Schwanzwurzel.

Wenn Frau Ritter große Wäsche hatte, blieb ihr knapp noch Zeit für das Mittagessen. Daß ein kleiner Dackelhund besorgt in Heinis Zimmer auf und ab trippelte, weil er mal aufs Gäßchen mußte, daran

konnte Frau Ritter nicht auch noch denken. So war es denn wieder einmal „passiert", als Heini aus der Schule zurückkam und sich wunderte, warum Lüttje nicht so ausgelassen wie sonst an ihm hochsprang. Leider kam Frau Ritter schon ins Zimmer, bevor Heini schnell und heimlich, wie schon früher einige Male, die Pfütze weggewischt hatte.

„Schämst du dich nicht, du Schweinchen?" fragte Frau Ritter Lüttje vorwurfsvoll. Lüttje rutschte zögernd auf dem Bauch näher und klopfte, um Vergebung bittend, mit dem Schwanz auf den Teppich.

„Was hast du da gemacht?" forschte Frau Ritter unversöhnlich weiter.

Aber Lüttje entwischte durch die offene Tür.

„Auch noch ausreißen und seiner gerechten Strafe entgehen", empörte sich die Mutter, während Heini rasch ein paar gute Worte einlegte.

Da kam Lüttje zurück, nicht mehr kriechend und bettelnd, sondern erhobenem Schwänzchen, und steifbeinig trug er mit triumphielen Blicken das Wischtuch aus der Küche in der Schnauze! Dicht neben der Pfütze ließ er es fallen und bellte, als fordere er das große Frauchen und das kleine Herrchen auf, doch endlich den peinlichen See zu beseitigen.

„Das muß ich Rieke erzählen! So ein kluges Tier!" jubelte Heini und rannte weg. Auch Frau Ritter war stolz. Als sei nun alles wieder gut, so vergnügt begann Lüttje, Heinis Teppich aufzurollen. Lustig scharrte er mit den Pfoten und prustete Luft unter den Teppich.

„Was hat er da zu buddeln?" Frau Ritter mußte aber auch alles wissen! Womöglich nahm sie ihm noch die feinen Knöchlein weg. Erbost knurrte Lüttje.

Aber nun gab das große Frauchen erst recht keine Ruhe.

„Wird er wohl zeigen, was er da versteckt hat? Das ist ja eine nette Bescherung! So viel Schmutz und dazwischen Hundeknochen!"

Wäre Heini doch ein bißchen länger oben bei Rieke geblieben! So

kam er gerade dazu, wie die Mutter entsetzt den Teppich aufrollte und feststellte, daß Heini mindestens seit vierzehn Tagen nicht, wie man es sonst macht, den zusammengekehrten Staub aus dem Zimmer auf die Schaufel gesammelt hatte, sondern einfach ringsherum alles, was nicht in ein sauberes Zimmer gehört, unter den Teppich befördert hatte!

„Ich hatte es immer so eilig morgens", entschuldigte sich Heini.

„Dann steh entweder früher auf, wenn dir der Hund soviel Zeit nimmt, oder das Tier wird abgeschafft!"

Das „Tier" hielt es für richtiger, für eine Zeitlang unsichtbar zu sein. Da Heini vor Schreck die Wohnungstür aufgelassen hatte, begab sich Lüttje schnell entschlossen auf die Wanderschaft.

Zwar ging er nur ungern die Treppen hinunter. Für gewöhnlich blieb er schon auf der dritten Stufe mit jammerndem Armkleindackelhundegesicht stehen, bis Heini ihn auf den Arm nahm. Aber wenn unten auf dem Hof drei Bäume und eine aufregend riechende Raseneinfassung locken, läßt man sich geschwind die Treppe hinunterplumpsen.

Dieses Mal zog einem keine Bleibhierleine den Hals zu, wenn man mal mit den Vorderpfoten den Rasen betreten wollte. Selbst als der ganze Lüttje mit allen vier Beinen auf dem Rasen stand, rief keiner: „Willst du wohl?!"

Übrigens hätte Lüttje es jetzt wohl auch kaum gehört. Denn nun gab es für ihn nichts als Riechen. Je näher er an die Mauer kam, um so stärker roch es und kitzelte so in der Nase, daß er seine lange Dackelschnauze am liebsten tief in die Erde gesteckt hätte. Aufgeregt kratzten die Vorderpfoten ein Loch und schmissen dabei die Erde durch die Hinterpfoten durch, so daß hinter Lüttje ein richtiger Berg entstand. Dabei knurrte Lüttje gefährlich, und seine Haare sträubten sich so, daß sein Rücken wie eine Bürste aussah. Was da so roch, das machte ihn viel wütender als der ganze Besen oder der Mop, brachte ihn noch

mehr auf, als vom großen Frauchen die nassen Hände, die ihn manchmal erbärmlich bei den Ohren packten. Das da tief unten in der Erde war noch viel spannender, als wenn man abends mit dem großen Herrchen in den Keller ging, um Kohlen auf die Heizung zu werfen. Und dabei rief Herr Ritter doch jedesmal mit einer eigentümlich aufregenden Stimme: „Such 's Mäuschen!"

Auch jetzt hörte er dieselben Worte wieder und bewegte seine Buddelbeine noch einmal so schnell. Es war Rieke, die Lüttje bei seinem Jagdabenteuer ertappt hatte. Sie wollte gerade zu Ritters gehen, um einige Wurstpellen und Knochen, die Karoline gesammelt hatte, „damit mal endlich ein bißchen Fett auf das lüttje Gerippe käme", abzuliefern.

„Nun ist es aber genug", mahnte Rieke, als das Loch immer größer wurde und nicht gerade zur Verschönerung des kleinen Rasenstreifens im Hof beitrug.

„Komm, Lüttje, wir machen es wieder glatt, damit es niemand sieht", schlug Rieke vor. Aber Lüttje wollte genau das Gegenteil wie Riekes alberne Schuhe. Was fiel denen ein, das schöne Loch zuzuwerfen und den ganzen Geruch zu verderben?! Wie Putzlappen roch jetzt die feine Stelle. Nein, nun machte es überhaupt keinen Spaß mehr. Gelangweilt und unfreundlich wollte Lüttje sich trollen.

Aber hielt das kleine Frauchen nicht etwas in der Hand? Ein Paket, aus dem es schon einige Male etwas Ausgezeichnetes für Lüttje ausgewickelt hatte? Herunter damit, hergezeigt, ausgepackt! Ermunternd sprang Lüttje an Rieke hoch.

„Warte, bis wir oben bei euch sind", schlug Rieke vor und lief schnell die Treppen hoch. Begeistert stolperte Lüttje hinter ihr her und rutschte ein paarmal wieder zurück, weil er in der Eile vergaß, die Hinterbeine auch zum Treppensteigen aufzufordern.

Heini aber, der gerade dabei war, sein Zimmer so zu säubern, daß es auch vor Frau Ritters Augen Gnade finden mußte, war ganz auf Ordnung eingestellt.

„Der Hund bekommt deine Knochen erst zum Nachtisch, sonst frißt er seinen Haferschleim nicht. Ausgezeichnet ist der Kalbsknochen, damit stärkt er seine Zähne", lobte er Riekes Mitbringsel.

„Nun sollst du mal erleben, wie Lüttje zum Futtern rast. Paß auf, gleich klappert Mutter mit dem Teller. Lüttje, komm herein ins Zimmer! Sieh, er wird schon ganz unruhig, weil er weiß, daß Freßzeit ist. Sobald Mutter ruft, mach ich ihm die Tür auf, und dann hör mal, wie er über den Flur saust. Hinten die Kurve nimmt er stets zu kurz, darum saust er gegen den Schrank!"

Mit großen Sorgenfalten auf der Stirn bohrt Lüttje die Nase unter die Türritze, um zu schnüffeln, ob es nicht endlich soweit ist. Nun hört man, wie ein Blechnapf auf den Küchenboden gestellt wird.

„Wo ist denn unser Lüttje?" fragt Frau Ritter sehr laut.

Der Dackel niest und jault vor Aufregung und Angst, man möchte ihn erst losrennen lassen, wenn schon zehn andere Hunde das gute Futter aufgefressen haben.

Jetzt, Achtung! Heini macht seine Zimmertür auf. Lüttje schießt los. Die Hundemarke klirrt, die Krallen an den Pfoten kratzen über das Linoleum. Da — bums! Lüttje hat, wie jeden Mittag, die Kurve zu kurz genommen, plumpst gegen den Schrank, jault wehleidig im Weiterjagen, aber der nächste Klageton wird bereits vom hastigen Aufschlappen der Grütze abgelöst.

„Darauf warten wir jedesmal! Ob er es sich nicht endlich mal merkt, daß es zur Küche einmal um die Ecke geht?"

„Sicher ist er zu dumm dazu! Dackel sollen überhaupt nicht klug sein, sie gehorchen ja auch kaum!" mutmaßte Rieke, die enttäuscht war, daß sie ihr Knochenpaket noch nicht hatte überreichen dürfen.

„Sag das nicht!" wehrte Heini. „Dackel haben ihren eigenen Kopf. Sie tun meistens nur das, was ihnen selber paßt. Aber Lüttje weiß ganz genau, daß er bei Tisch nicht betteln darf, darum bekommt er auch immer vorher etwas. Aber du, ich muß jetzt auch zum Mittagessen."

„Ich wollte fragen, ob du heute nachmittag mit Einkaufen gehst? Ich hole mir neue Noten für die Klavierstunde! Wir könnten vielleicht mit dem Rad fahren?" schlug Rieke vor.

„Heute darf ich bestimmt nicht weg; ich frag' lieber gar nicht erst. Ich bekam Schelte, weil mein Zimmer nicht sauber war!"

„Dann muß ich eben allein gehen. Aber könntest du mir nicht Lüttje mitgeben, dann ist es nicht so langweilig. Er kennt mich doch jetzt schon ganz gut!"

„Das ja — aber, wenn ich schon hierbleiben muß, würde ich ganz gern mit Lüttje spielen. Er soll doch auch noch Schönmachen lernen!" zögerte Heini.

„Gut, dann bring deinem Dackel Schönmachen bei. Aber denk nicht, daß ich dir wieder mal Gesellschaft leiste, wenn du deinen Hund stundenlang ausführst!"

Bevor Heini antworten konnte, hatte Rieke ihr Knochenpaket auf den Tisch geknallt und die Wohnungstür hinter sich zugeworfen.

Als Lüttje nach einigen Minuten, sich wohlgefällig die Schnauze leckend, angewackelt kam, klopfte Heini ihm traurig das dicke Bäuchlein und stellte fest: „Du bist doch der Beste!"





Dackel Lüttje bei seinen Lieblingsbeschäftigungen

Katzenkind im Pappkarton

„Heini wird eben immer unausstehlicher", klagte Rieke, nachdem sie der Mutter die ganze Sache erzählt hatte.

„Würdest du denn deinen Hund einfach verleihen?" gab Frau Uhlig zu bedenken. „Noch dazu, wo der Hund so jung ist und sich erst einmal richtig an Heini gewöhnen soll?"

„Wenn ich einen Hund hätte? Ja, aber ich hab doch keinen! Wenn ich einen hätte, das wäre natürlich schön. Da könnten wir immer zusammen mit unseren Hunden — ach, bitte, Mutti, laß mich auch einen Hund haben, ja?" bettelte Rieke.

„Wir haben doch schon so oft in den letzten Wochen davon gesprochen. Du weißt doch, Kind, es geht nicht. Es würde eine dauernde Bellerei geben. Stell dir vor, bei jedem Patienten, der in die Wohnung käme, hätte man Angst, daß der Hund bellt. Das halte ich nicht aus, und Vater erst recht nicht!"

„Wenn's nur das Bellen ist", überlegte Rieke. „Es könnte ja auch eine Katze sein, die bellt nicht! Nicht wahr, Mutti, eine Katze bellt nicht und stört Vater nicht und dich auch nicht!"

„Aber mich, denn sie läuft mir zwischen den Beinen rum und springt einem auf den Rücken", mischte sich Karoline brummig ein.

„Arbeit würdest du aber keine mit ihr haben! Ich mache alles selber, koche den Brei, wasche die Näpfe aus! Genau so wie Heini für den Lüttje sorgt — oh, dann hab ich viel zu tun!" jubelte Rieke.

„Wenn du dich wirklich so um die Katze kümmern würdest wie Heini das tut mit seinem Dackel, könnten wir heute abend mal mit

Vater sprechen", meinte Frau Uhlig. „Aber Karoline dürfte auf keinen Fall mehr Last haben!"

„Ich helfe Karoline sogar abends noch mit abtrocknen!" beschloß Rieke.

„Na, wollen mal sehen, was Vater sagt!" Das war schon so gut wie eine Zusage.

Glücklich fiel Rieke der Mutter um den Hals.

„Darf ich eine Mark aus meiner Sparbüchse nehmen?" flüsterte sie selig. „Wenn ich jetzt Noten kaufen geh', guck ich mal, ob es für eine Mark eine Hundeleine für den Lüttje gibt. Heini führt ihn immer noch am Bindfaden spazieren."

Abends um sieben Uhr steckte Rieke heimlich und leise eine Hundeleine aus grünem Leder durch Ritters Briefkasten. Sie hörte gerade noch, wie Lüttje zornig knurrte, als der Karabiner aus Metall auf den Boden fiel, dann rannte sie schnell nach Hause.

„Vater ist schon da, ich hab gesagt, die Bratkartoffeln sind noch nicht gut!" flüsterte Karoline Rieke zu.

„Danke, und bist du auch bestimmt nicht böse, wenn die Katze kommt?"

„Unsinn, dummes Zeug! Nun geh schon ins Zimmer! Komm, nimm die Salatschüssel mit rein!"

„Also, eine Katze willst du haben?" begrüßte der Vater Rieke. Aufmunternd nickte die Mutter ihr zu.

„Hast du dir auch überlegt, was es heißt, die Verantwortung für so ein junges Tier zu haben?"

„Könnten wir nicht lieber eine ältere Katze nehmen, die ist sicher nicht so empfindlich?" schlug die Mutter vor.

Aber Doktor Uhlig meinte, eine junge Katze würde sich besser ans Haus gewöhnen. „Ein Katzenkind ist auch noch viel possierlicher, und außerdem habe ich gerade heute zwei gesehen, die mir ganz besonders gut gefielen."

„Du willst doch nicht gleich zwei?" warf Frau Uhlig ängstlich ein.

„Natürlich nicht. Aber Rieke könnte sich auswählen, ob sie die kleine schwarze oder die weiße nehmen will. Ausgerechnet heute war ich nämlich bei meinem alten Schulfreund, dem Oberförster. Einer seiner jungen Leute hatte sich die Hand verletzt. Da führte mich Onkel Jansen zu seinen Dackeln. Ihr wißt doch, sie haben ein Dackelpärchen.

‚Sieh dir mal an, was für komische Junge unsere alte Berta bekommen hat!' sagte Onkel Jansen. Was glaubt ihr? Ganz dicht bei der Dackelmutter lagen zwei Kätzchen, und die Berta ließ es sich sogar gefallen, daß die Kleinen ihre Milch tranken!"

„Aber ist denn das möglich, daß Dackel Katzenkinder kriegen?" fragte Rieke ganz dumm.

„Natürlich nicht! Aber seitdem sich die Katzenmutter nicht mehr um ihre Kinder kümmert, sorgt die Berta für sie. Ihre eigenen Kinder sind nämlich kürzlich verkauft worden. Nun schenkt sie ihre Wärme und ihre Milch den Katzenkindern."

„Und ein Katzenkind davon darf ich mir holen?" freute sich Rieke.

Es war sehr schwer, an diesem Abend einzuschlafen, und beinahe unmöglich, am nächsten Morgen in der Schule aufzupassen.

Wie gut war es, daß Heini mittags auf Rieke wartete.

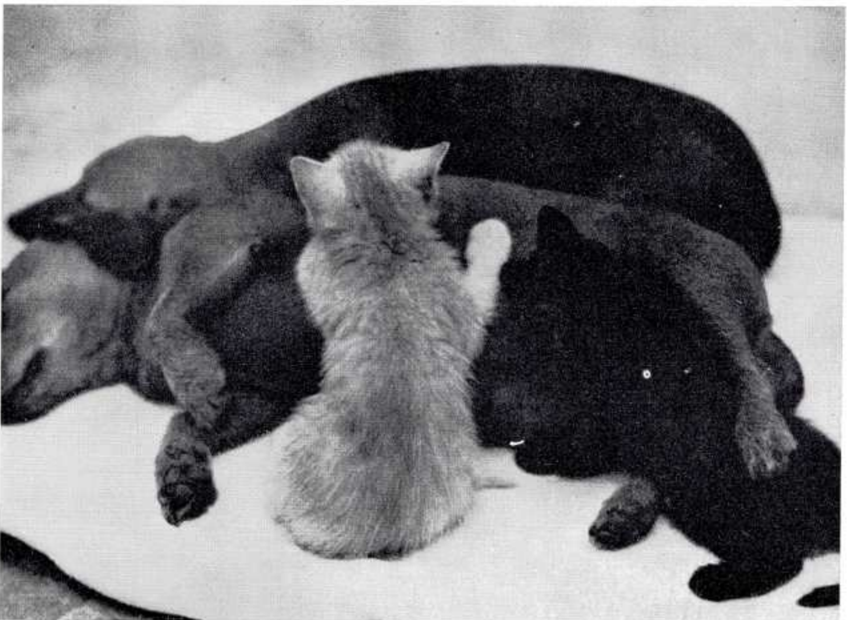
„Ich will dich rauffahren und mich für die Hundeleine bedanken. Lüttje wird es auch noch selber tun, wenn du doch mal wieder mit uns ausgehst!"

Zwischen dem ersten und zweiten Stock, während Heini nichtsahnend der Schalttafel den Rücken gekehrt hatte, drückte Rieke plötzlich auf den Halteknopf.

„So, das ist für damals! Du weißt schon", sagte sie und stellte sich vor das Schaltbrett.

„Nachdem wir nun quitt sind, will ich dir auch was sagen! Ich darf mir heute nachmittag ein Kätzchen holen! Ein Freund von Vater gibt mir eins! Vater hat schon mit ihm telefoniert!"





Die Katzenkinder trinken, schlafen und spielen bei der Dackelmutter Berta

Wütend wurde unten mehrere Male nach dem Fahrstuhl geklingelt. Zornig mußte sich Fräulein Schöneborn bequemen, zu Fuß die Treppen hinaufzusteigen, obwohl sie im vierten Stock wohnte und eine so bekannte Schauspielerin war, daß es eigentlich stets eine Ehre sein sollte, sie im Fahrstuhl fahren zu lassen!

Die Kinder sahen und hörten nichts. Sie schwebten zwischen dem ersten und dem zweiten Stock in Zukunftsträumen, was sie alles als Hunde- und Katzenbesitzer anstellen könnten.

Erst Doktor Uhlig, der auch schon vergebens nach dem Fahrstuhl geklingelt hatte, ging der Verkehrsstörung auf den Grund. Er hörte über sich Lachen und Flüstern, ging die Treppe bis über den ersten Stock hinaus und klopfte dann mit seinem Spazierstock von unten gegen den Fahrstuhl.

„Dürfen ältere Leute gelegentlich auch den Lift benutzen?"

Erschrocken drücken Heinis und Riekes Zeigefinger gleichzeitig auf den Knopf und fuhren nun bis zu Uhligs Wohnung.

Vater Uhlig begrüßte die beiden mit einer tiefen Verbeugung.

„Wir haben nur eben wegen der Katze ..." stotterten beide entschuldigend.

„Na, das fängt ja gut an!"

„Es soll nicht wieder vorkommen!" versprach Heini.

„Wollen wir hoffen. Übrigens wirst du Rieke doch sicher begleiten. Hier ist eine Mark, mein Junge. Ihr müßt mit der Stadtbahn fahren. Davon bezahlst du für dich und Rieke die Fahrkarten! Nun lauf schnell runter und sag deinem Vater, daß ich um drei Uhr mein Wägelchen brauche. Aber der Anlasser ist anscheinend nicht ganz in Ordnung. Er soll sich unsern guten Laubfrosch mal vornehmen."

„Ich hol dich um halb drei ab!" rief Rieke Heini nach, der vor Diensteifer und Verlegenheit die Treppe hinunterlief, obwohl der Fahrstuhl bereitwillig offenstand.

Heini hatte bereits in der kurzen Zeit nach dem Mittagessen seine

neueste Erfindung für den Katzentransport verwirklicht: eine feste Pappschachtel war mit einem kleinen Kissen ausgelegt und zeigte an der einen schmalen Seite ein rundes Loch zum Ausgucken und Luftschnappen.

„Leg lieber kein Kissen hinein, sondern schneide auch in den Boden ein paar Löcher für alle Fälle. Wer weiß, was so einer kleinen Katze vor Aufregung passiert. Und nimm auch einen Lappen zum Wischen mit, wenn die Bank in der Stadtbahn feucht werden sollte", schlug Frau Ritter vor, denn sie erinnerte sich noch sehr deutlich an Lüttjes erste Kindertage, in denen jeder Freude und allen Ängsten mit kleinen Seen Ausdruck gegeben wurde.

Rieke hatte eigentlich vor, die kleine Katze genau so wie damals Lüttje auf dem Arm nach Hause zu tragen. Aber es stellte sich heraus, daß Oberförster Jansen nur ein mitleidiges Lachen für diesen Vorschlag hatte.

„Das probier mal! Damit kommst du nicht weit! Du weißt sicher noch nicht, welche Kraft auch die kleinste Katze hat, wenn sie sich ängstigt. Sie würde dich tüchtig kratzen und dann weglaufen. Es ist wirklich besser, ihr bringt sie in Heinis Katzenhäuschen heim."

Vorläufig lagen beide Katzenkinder noch friedlich bei ihrer Dackelpflegemutter. Mit einem Strohhalm lockte Onkel Jansen sie hervor. Sofort maunzte die kleine Schwarze unternehmungslustig und versuchte mit possierlichen Sprüngen, den Strohhalm zu erwischen. Die weiße Katze kam nur zögernd näher und riß auch sofort wieder aus, als Rieke versuchte, sie einzufangen.

„Mohrle ist lustiger und zutraulicher", erklärte der Förster. „Manchmal albert sie wie ein Kasper. Mizzi scheint schon vernünftiger zu sein. Sie putzt ihr weißes Fellchen eifrig, und wenn Mohrle mit unserer guten alten Berta zu unsanft verfährt, ist es, als wollte Mizzi es schnurrend und schmeichelnd wieder gutmachen."

Unermüdlich jagte Mohrle dem Strohhalm nach, während die weiße



Mohrle kann schon Mäuse fangen

Mizzi mißtrauisch geduckt aus der Ferne zusah. Dann kam das weiße Kätzchen langsam, zögernd im großen Bogen von hinten auf Rieke zu.

„Kümmere dich mal nicht um sie, ich glaube, sie will selber Freundschaft schließen."

Unbeweglich stand Rieke und ließ nur mit der einen Hand den Strohhalm über Mohrles Kopf tanzen, um Mizzi nicht scheu zu machen.

Richtig, immer näher pirschte Mizzi sich vor, und nun rieb sie ihr Fellchen maunzend an Riekes Beinen. Dazu machte sie einen ganz krummen Katzenbuckel.

„Du hast ihr Herz gewonnen, wenn sie solchen Buckel macht, ist sie sehr zufrieden!"

Als Rieke sich nun sacht umdrehte und Mizzi über das Fell strich, ließ das Kätzchen es sich ruhig gefallen.

„Die weiße möchte ich haben", beschloß Rieke und nahm das Katzenkind vorsichtig hoch.

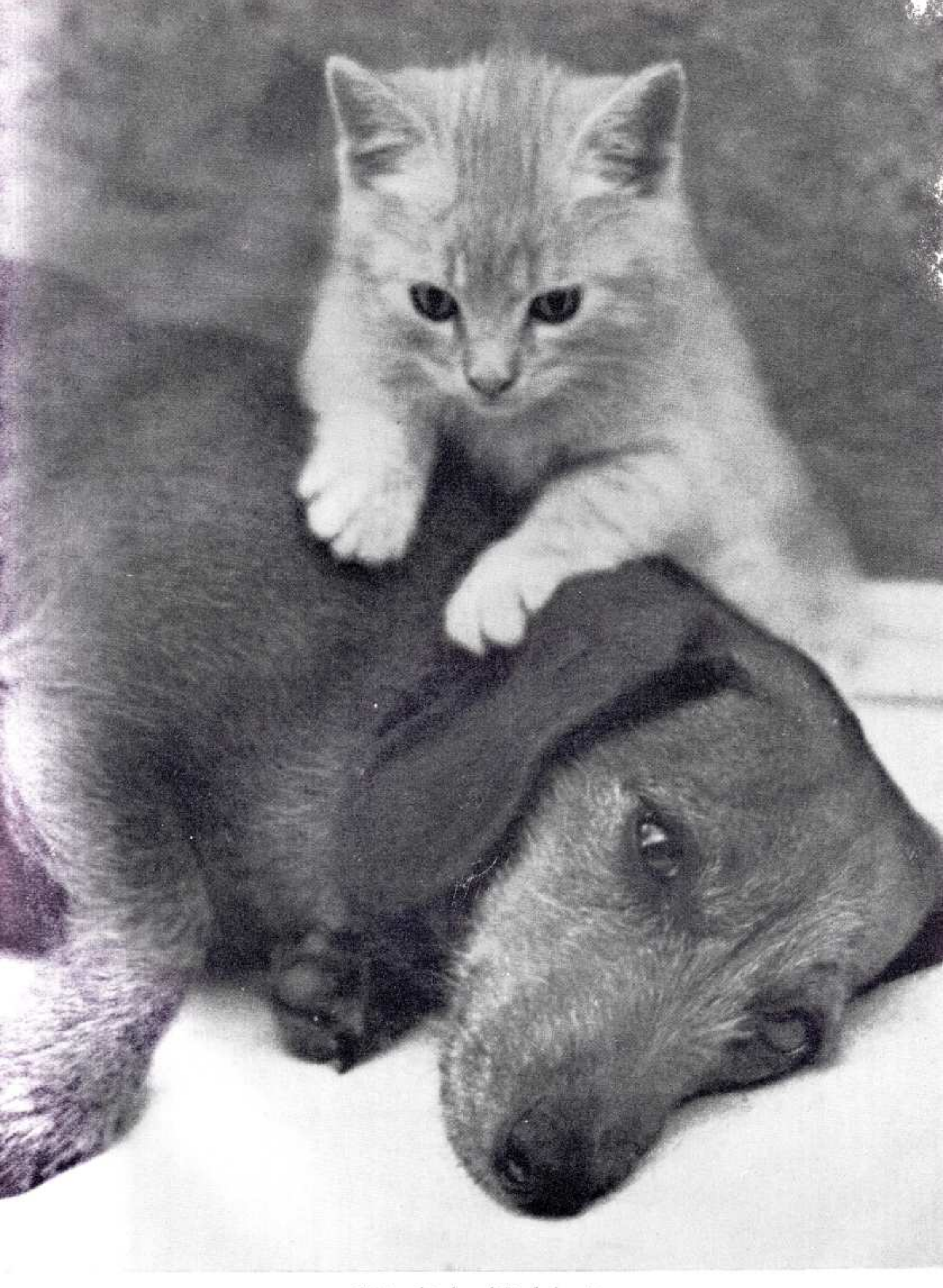
„Da wird meine Frau froh sein; sie hatte nämlich das drollige Mohrle besonders ins Herz geschlossen, so daß sie sich nur ungern davon getrennt hätte", freute sich der Förster.

Dann half er den Kindern, Mizzi in den Pappkarton zu legen, schloß selber den Deckel und band für alle Fälle einen Bindfaden ein paarmal ringsherum.

Mizzi saß erst einen Augenblick verdutzt in dem kleinen Gefängnis, dann aber begann sie jämmerlich zu schreien.

„Auf ein Konzert müßt ihr euch auf dem Heimweg gefaßt machen", meinte Onkel Jansen und steckte beruhigend den Zeigefinger durch das Guckloch, um die Katze ein bißchen zu kraulen.

Während Rieke nun den Karton hochnahm, zückte Heini für alle Fälle Mutters Wischtuch. Aber als der Förster den Zweck dieses Tuches erfuhr, sagte er: „Eine Katze würde niemals ihr eigenes Lager schmutzig machen. Darum ist es auch so einfach, sie zur Sauberkeit zu



Katzenkind und Dackelmutter

erziehen. Hier, diese Tonschale schenke ich euch noch als Zugabe. Das ist ein Katzenklo. Zu Hause tut ihr Torfmull oder Sand hinein und stellt es an einen Platz, den das Kätzchen gut erreichen kann. Natürlich müßt ihr darauf achten, daß die Schale immer wieder sauber gemacht wird."

„Ich möchte noch etwas fragen", sagte Rieke beim Abschied. „Stimmt es, daß Katzen falsch sind?"

„Das sagt man so", erklärte der Förster. „In Wirklichkeit ist die Katze sehr scheu. Wenn du aber dafür sorgst, daß sie keine unangenehmen Erfahrungen macht — knall die Türen nicht, tritt nicht plötzlich zurück, wenn die Katze ahnungslos hinter dir steht —, dann werdet ihr euch bald sehr gut verstehen. Allerdings muß sich die Katze erst mal an ihre neue Umgebung gewöhnen. Auch wenn sie dich jetzt schon etwas kennt, so wird sie sich doch erst wohl fühlen, wenn sie bei euch zu Hause alles berochen und besehen hat. Am besten laßt ihr sie die ersten Tage immer nur in einem Raum, von dort aus kann sie sich dann allmählich die ganze Wohnung erobern."

„Mutter will, daß die Katze in der Küche schläft, damit sie mich nachts nicht stört", erzählte Rieke unterwegs.

„Manchmal werde ich ja wach, wenn Lüttje sich stundenlang kratzt oder mit seinem harten Schwanz gegen die Kiste klopft, aber sonst schlafen wir beide um die Wette. Bei Katzen ist das wohl etwas anders, die gehen ja nachts auf Raub aus", überlegte Heini.

Aber dann hatten beide genug mit dem maunzenden Pappkarton zu tun. Rieke steckte ihren Zeigefinger so weit wie möglich durch das Guckloch, um die Katze zu trösten, während Heini allen neuen Fahrgästen, die in die Stadtbahn stiegen, mitteilte, daß es eine Katze sei, die in dem Karton so schreie.

Zuerst, als es im Abteil plötzlich laut und klagend „Miau" rief, hatte sich eine ältere Dame empört nach den Kindern umgesehen und etwas von „albernen Gören" gemurmelt. Als es dann aber immer

weiter miaute und Heini und Rieke gar nicht so aussahen, als wenn sie sich einer Schuld bewußt wären, meinte die Dame, an der nächsten Haltestelle müsse man den Schaffner rufen, damit er den Kindern diese Ungezogenheit verbiete.

Die meint, wir schreien „Miau!", ging Heini ein Licht auf, und rasch erzählte er, daß jemand in der Pappschachtel säße und mit Recht miaute. Jetzt war die Dame sehr nett und wollte wissen, wie die Katze aussähe und wie sie heiße.

„Einen Namen muß sie noch haben! ‚Mizzi', das ist nichts! Du hast deinen Dackel ja auch nicht Waldmann genannt!" überlegte Rieke und streichelte das Katzenkind beruhigend durch das Guckloch.

„Laß mich auch mal", bat Heini und durfte seinen Zeigefinger in die Schachtel stecken.

„Wie weich sie ist, wie Samt, wie unser Plüschsofa!" wunderte er sich.

„Du, ich hatte früher mal einen Teddybären, der hieß Plüsch, weil er auch so ein Samtfell hatte. Soll ich die Katze vielleicht Plüsch nennen?"

Plüsch ist kurz, paßt zu dem weichen Fellchen, und vor allen Dingen, es gibt keine Katze auf der ganzen Welt, die Plüsch heißt. So hatte auch das Katzenkind seinen Namen, bevor es sein neues Heim erreicht hatte. Als man es vorsichtig in seinem Pappkarton auf den Küchenboden setzte und behutsam den Deckel abnahm, da lockten und riefen bereits alle, die herumstanden: „Plüsch, Plüsch!"

Aber das Katzenkind verzog sich eilends in die finsterste Ecke der Küche, nämlich unter den Ofen. Soviel Vater, Mutter, Heini und Rieke auch lockten und bettelten, Plüsch blieb dort hocken, den Kopf geduckt, die Vorderpfoten eng unter den kleinen Körper gezogen.

Auch Karoline richtete mit einem Schälchen Milch und dem Ruf: „Mieke, Mieke" nichts aus.

„Ich muß Lüttje noch rauslassen, aber morgen früh komme ich wieder; es ist ja Sonntag!" verabschiedete sich Heini.

„Es ist wohl besser, wenn du deinen Dackel vorläufig nicht mit zu uns bringst, bis sich die kleine Katze hier erst mal heimisch fühlt", meinte Frau Uhlig.

Rieke hätte am liebsten auf jeden Dackelbesuch verzichtet, wenn nur Plüsch nicht so ängstlich in der dunklen Ecke gekauert wäre.

Auch nach dem Abendessen, als Rieke ins Bett mußte, saß das Katzenkind noch unbeweglich an derselben Stelle und stieß nur manchmal ein anklagendes „Miau!" aus.

„Laß sie nur sitzen. Sie hat ja alles, was sie braucht. Wenn sie allein ist, wird sie sicher auf Erkundigungen ausgehen!" meinte die Mutter.

„Soll ich sie nicht lieber mit ins Bett nehmen, da ist es doch wärmer?" bat Rieke.

„Ausgeschlossen! Vergiß nicht, was wir abgemacht haben! Übrigens braucht die Katze ihre Ordnung genau so wie du! Wenn niemand ihr gestattet, ins Bett zu gehen, wird sie auch nicht darum betteln, sondern sehr bald wissen, daß sie abends in die Küche gehört. So, und nun geh rasch schlafen!"



Plüschs Mutter ist die Katze Mirzi

Dackellist und Katzenschläue

Heute ist Sonntag, ich brauche nicht in die Schule, das war Riekes erster Gedanke, als sie am nächsten Morgen erwachte. Ich habe eine Katze! das war das zweite, was ihr einfiel. Sofort sprang Rieke aus dem Bett, obwohl es erst sechs Uhr war. Rasch nachsehen, wie es Plüsch geht!

Ohne erst Pantoffeln anzuziehen, schlich Rieke in die Küche. Das Körbchen unter dem Stuhl war leer. Das Katzenklo aber war benutzt.

Sie weiß also doch schon etwas Bescheid bei uns, freute sich Rieke. Wo mag sie nur sein? Etwa noch unter dem Ofen? Rieke legte sich im Nachthemd lang auf den Boden. Nein, unter dem Ofen saß keine Katze. Hat Mutter sie vielleicht ins Elternschlafzimmer geholt? Ob Mutter sie gar zu sich ins Bett genommen hat?! Das ist gegen die Abmachung! Empört lief Rieke aus der Küche, um die Eltern zu wecken, obwohl es noch so früh war.

Auf dem Flur prallte sie mit der Mutter zusammen.

„Du hast ja keine Pantoffeln an", stellte Mutter Uhlig fest.

„Du ja auch nicht", erwiderte Rieke.

„Ich hörte etwas und wollte rasch mal nach der Katze sehen", erklärte die Mutter.

„Sie ist also nicht bei euch? Ja, wo ist sie denn?"

Vielleicht doch unter dem Ofen? Auch Mutter Uhlig legte sich nun im Nachthemd auf den Boden.

„Sie sitzt nicht mehr da, das seh' ich ohne Brille", berichtete die Mutter.

„Dann ist sie bei Karoline!"

Auch Frau Uhlig war überzeugt, daß Karoline sich die Katze gegen jede Verabredung geholt haben müsse. Erst zaghaft, dann energischer klopften sie an Karolines Zimmertür. Endlich hörte man ein brummiges, verschlafenes „Herein!"

„Ist die Katze bei dir?"

Verstört fuhr Karoline im Bett hoch.

„Welche Katze? Ach so, die kleine Mieke! Nee, sie sollte doch in der Küche bleiben! Das war doch ausgemacht! Warum muß ich darum um sechs Uhr geweckt werden, wo ich sonntags doch bis halb acht schlafen kann?" Mißmutig machte Karoline Anstalten, sich auf die andere Seite zu legen.

„Zeig her, ob Plüsch wirklich nicht bei dir ist!" Rieke war noch nicht restlos überzeugt und wollte Karoline die Bettdecke wegziehen. Da merkte Karoline, daß es ernst war.

„Ist sie wirklich nicht da? Da soll doch gleich —"

Entschlossen sprang nun auch Karoline aus dem Bett, rieb sich den Schlaf aus den Augen, schüttelte den Kopf, daß ihre Lockenwickel aus Zeitungspapier raschelten und fuhr in die Pantoffeln. „Schuhe wird man ja wohl noch anziehen dürfen, schon damit nachher einer da ist zum Pflegen, wenn die anderen alle den Schnupfen haben", entschuldigte sie sich mit einem vorwurfsvollen Blick auf die nackten Füße von Frau Uhlig und Rieke.

„Wenn ich nur besser sehen könnte, was sollen wir bloß machen?" jammerte Frau Uhlig und schöpfte gleich neue Hoffnung, als Karoline zielbewußt auf die Küche zusteuerte. Dort ergriff sie ein Stocheisen und legte sich an derselben Stelle wie vorher Mutter und Rieke auf den Fußboden.

„Nischt!" meldete sie von unten, wie es auch nicht anders erwartet worden war.

Aber nun wandte Karoline den Kopf zur anderen Seite und guckte unter den Küchenschrank. „Da sitzt sie ja!"

Wirklich saß Plüsch genau so ängstlich wie am Abend vorher ganz dicht an der Wand unter dem Schrank. Mißtrauisch beobachtete sie, wie sich Karolines Stocheisen ihr näherte. Unerbittlich rückte der eiserne Haken auf sie zu. Jetzt blieb dem Katzenkind nicht anderes übrig, als Reißaus zu nehmen. Aber gerade, als sie durch die offene Küchentür entwischen wollte, hatte Rieke sie gepackt.

„Halt sie fest! Ich weiß, was wir machen", rief Karoline. Mit einem Griff hob sie die Katze hoch und setzte sie oben auf den Küchenschrank.

„So, da kannst du bleiben. Da geschieht dir nichts, du siehst alles, und wir haben auch etwas von dir!"

Wirklich blieb Plüsch oben sitzen, versuchte auch nach einer Weile mit zaghafter Zungenspitze die Milch, die man ihr in einem Schälchen auf den Schrank gesetzt hatte, und schlief dann ein.

„Wie mag sie nur wieder runterkommen?" sorgte sich Rieke. Aber schon nach einer Stunde, gerade als der Frühstückskaffee fertig war, sprang Plüsch mit einem eleganten Satz auf den Eisschrank, von dort auf den Küchenstuhl und dann auf den Boden, wo sie ihre mit Sand gefüllte Tonschale mit einer Selbstverständlichkeit aufsuchte, als wäre das schon seit Wochen ihr täglicher Gang.

Als Heini kam, saß Plüsch bereits wieder auf dem Küchenschrank und behielt alles, was in der Küche vorging, scharf im Auge. Natürlich hatte Heini in der Zwischenzeit wieder etwas erfunden: ein Katzenspielzeug, das aus einem Bindfaden, an dem ein hölzerner Pakethebel hing, bestand. Ein paar Minuten sah das Katzenkind zu, wie Heini den Knebel geduldig über den Fußboden schleppen ließ. Dann hielt Plüsch es nicht mehr aus. Sie sprang runter vom Küchenbüfett und versuchte, den Holzknebel mit den Pfoten zu packen. Aber jedesmal war der Knebel schneller, so daß es bald eine vergnügliche Jagd durch die Küche gab.

„Jetzt setzt euch mal ruhig auf die Bank, ich muß fürs Mittagessen sorgen", ordnete Karoline an.

Plüsch zuliebe, die nun zufrieden auf Riekes Schoß saß und sich streicheln ließ, blieben die Kinder in der Küche.

Heini berichtete, daß Lüttje schon ganz manierlich „schön" machen könne, wenn man ihn in eine Zimmerecke setzte und ihm etwas Lohnendes über die Nase hielte. Auch Pfötchen geben wäre ihm nicht mehr ganz fremd, allerdings müsse man ihm immer noch einen kleinen Stoß gegen die Vorderpfote geben, damit er wisse, was verlangt würde.

„Da müßt ihr selber euch wohl immer musterhaft betragen, wenn ihr wollt, daß eure Tiere sich so gut benehmen!" meinte Karoline. Rieke wollte sich gerade darüber ärgern, da sah sie, wie Karoline über das Kissen im Katzenkorb ein weißes Tuch legte.

„So, das kann man immer hübsch waschen. Und nun stellen wir das Körbchen oben aufs Büfett, das wird doch wohl der Lieblingsplatz der Mieke werden!"

„Sie heißt nicht Mieke. Plüsch mußt du sagen!" bat Rieke.

„Ach was, wenn sie nur hört! Paß mal auf, was für einen Spektakel das jetzt gibt!"

Karoline holte etwas rohes, gehacktes Fleisch aus der Speisekammer. Plüsch sprang sofort von Riekes Schoß herunter, stellte den Schwanz steil auf, machte einen Buckel und jammerte laut und aufgeregt.

„Hab ich's nicht gesagt? Ei, ei, ei, das ist doch Fleisch!"

Sofort stürzte sich Plüsch über das Schüsselchen und fraß es blitzblank leer.

Schon nach einigen Tagen konnte Rieke Heini vorführen, daß Plüsch bei dem Ruf „Ei, ei, ei" jedesmal angestürzt kam, weil sie glaubte, es gäbe etwas zu essen.

„Ich gebe ihr natürlich auch dann immer eine Kleinigkeit, denn wenn sie merkt, daß man sie betrügt, kommt sie später gar nicht mehr. Plüsch ist nämlich sehr klug. Morgens weiß sie ganz genau, wann ich

aufstehen muß. Dann steht sie vor meiner Tür und maunzt. Mittags wird sie unruhig, wenn es Zeit wird, daß ich aus der Schule komme. Sie weiß genau, wann es etwas zu fressen gibt, als wenn sie einen Stundenplan im Kopf hätte. — Guck mal, hier haben wir ihr einen Büschel Gras in einen Blumentopf eingepflanzt. Daran knabbert sie, wenn etwas mit ihrem Magen nicht in Ordnung ist!"

„Wenn sie nur nicht so scharfe Krallen hätte. Sobald sie sich freut, krallt sie sich in dem Teppich fest, oder sie springt gegen die Tapeten und zieht mit den Krallen das Papier runter", meinte Frau Uhlig.

„Das Tier muß sich die Krallen schärfen", wußte Karoline. „Das ist nun mal so! Ich werde den alten Vorleger aus Stroh vom Boden mit runterbringen, dem schadet das nichts."

Wenn Plüsch jetzt wieder im Wohnzimmer den schönen Teppich mißhandeln wollte, brauchte man nur mahnend „Pfui" zu rufen, dann lief sie sofort in die Küche zu ihrer Strohmatte.

Jedesmal, wenn Rieke und Heini zusammen waren, konnten sie sich etwas Neues von ihren Tieren erzählen.

Lüttje entwickelte sich immer mehr zu einer frechen kleinen Rübe. Nichts ließ er sich gefallen. Sollte er Klapse bekommen, weil er etwas ausgefressen hatte, fletschte er gefährlich die Zähne und knurrte grimmig. Wenn man ihm nur das Stöckchen zeigte, jaulte er schon, um Mitleid zu erregen. Hatte er keine Lust mehr, im Regen oder gar im Schnee spazierenzugehen, hob er jammernd ein Vorderpfötchen und sah so elend aus, daß man ihm keinen weiteren Schritt mehr zumuten konnte und ihn deshalb ein Stückchen trug. Sobald aber ein anderer Hund in Sicht kam, war Lüttje nicht mehr auf dem Arm zu halten. Alle Müdigkeit war vergessen; vor allem, wenn der fremde Hund kleiner war oder den Versuch machte, Reißaus zu nehmen, dann galoppierte Lüttje mit fliegenden Ohren und heiser bellend hinter ihm her. Da half kein Rufen und Schelten. Lüttje kam erst zurück, wenn er es selber für richtig hielt. Machte man dann eine drohende Bewegung, war er



Ob Dackel Lüttje wohl ebenso gelehrig wie der junge Pudel Schönmachen lernt?

sofort wieder der arme kleine frierende Dackel, der bestimmt keinen Schritt mehr gehen konnte.

Am liebsten ging er natürlich mit Heini in den Park. Dort gab es sogar einige Wege, auf denen Hunde ohne Leine laufen durften. Herrlich war das für Lüttje! In die Drahtnetze der Papierkörbe steckte er seine Schnauze. Alle Bäume wurden an den Wurzeln auf Nachrichten von anderen Hunden überprüft. Jedes winzige Loch wurde mit schnellen Grabfüßen zu einer unheimlich gähnenden Höhle erweitert, von der man sich nur mit Gewalt fortzerren ließ.

Eines Mittags kam Frau Ritter ganz erschöpft aus der Stadt. Sie hatte Lüttje mitgenommen. Sogar Omnibus war er gefahren, sachverständig wie ein Alter! Aber einen Maulkorb müsse er haben, sonst dürfe er nicht wieder mitfahren, hatte der Schaffner gesagt. Plötzlich, als der Omnibus den Park durchkreuzte, stimmte Lüttje ein lautes Geheul an und war erst zu beruhigen, als der Wagen wieder zwischen den Häuserreihen fuhr.

Nun dachte sich Mutter Ritter: auf dem Rückweg soll das nicht passieren, daß alle Leute im Autobus über den dummen kleinen Dackel lachen. Darum ging sie heimwärts mit Lüttje zu Fuß und mied sorgfältig die Straße durch den Park.

„Aber vielleicht drei Querstraßen vor der Breitestraße hättet ihr das Vieh sehen sollen. Einfach auf den Boden hat er sich gelegt. Auf dem Bauch ließ er sich schleifen, weil er nicht mitwollte. Die Leute blieben stehen. Zuerst lachten sie, und dann wollten sie den Schupo holen und mich wegen Tierquälerei verhaften lassen."

Empört schnitt Mutter Ritter ihr Fleisch auf dem Teller in viele winzig kleine Stückchen, als sie von Lüttjes neuester Ungezogenheit berichtete.

„Schließlich mußte ich ihn auf den Arm nehmen, obwohl ich gerade genug zu tragen hatte!"

Heini sah Lüttje fragend an. Der saß mit sorgfältig gespitzten Ohren

neben dem Tisch, als wüßte er genau, daß von ihm gesprochen wurde. Er tat aber durchaus nicht schuldbewußt. Er hob vielmehr die Oberlippe so, daß seine Zähne hervorblinkten und es aussah, als wenn der Dackel lache. Zwischendurch nieste er fröhlich und tatendurstig.

„In der dritten Querstraße hat er das Theater gemacht?" fragte Heini. „Das ist doch die Eichenstraße. Da biege ich sonst immer mit ihm ein, wenn wir zum Park gehen. Nicht wahr, Lüttje, wenn wir Mäuschen suchen!"

Begeistert bellte Lüttje Beifall.

„Ruhe, jetzt bei Tisch! Und heute nachmittag wird ein Maulkorb gekauft", ordnete Vater Ritter an.

„Maulkorb kaufen?" schlug Heini Lüttjen fragend vor. Aber der kratzte sich gerade ausgiebig und war in diese Tätigkeit so versunken, daß er wohlig die Augen verdrehte, bis nur noch das Weiße zu sehen war. Was um ihn herum geschah, interessierte ihn erst wieder in dem Augenblick, als Mutter Ritter beängstigend nahe an einem seiner Knochenverstecke unter dem Schrank vorbeiging.

„Du solltest den Hund mal baden, wahrscheinlich hat er Flöhe!" mahnte Mutter Ritter, und Heini nahm sich vor, Lüttje abends nach dem letzten Ausgang in die Waschbütte zu stecken.

„Aber jetzt gehen wir erst zu Rieke", schlug er Lüttje vor, und der wedelte erfreut „einverstanden", denn längst hatte er begriffen, daß Zu-Rieke-gehen Fahrstuhlfahren bedeutet, und das tat er besonders gern, weil er die Schnauze dabei durch die Gitterwand stecken konnte.

Nachdem Plüsch und Lüttje sich anfänglich sehr mißtrauisch begegnet waren und Lüttje mit anklagendem Gejaule eine Ohrfeige von Plüsch in Empfang genommen hatte, waren die beiden jetzt recht friedlich miteinander. Meistens beobachteten sie nur aus respektvoller Entfernung, ob der andere auch nicht einen heimlichen Überfall plane. Es kam aber auch vor, daß sie um die Wette hinter dem kleinen roten Gummiball herjagten.

Karoline verzog Plüsch ungeheuer, immer wieder steckte sie ihr heimlich außer der Reihe einen Leckerbissen zu. Nie vergaß sie, daß Plüsch zu gerne die leeren Schalen der aufgeschlagenen Eier ausleckte. Gerade als Heini kam, bückte sie sich über den Spültisch, und Plüsch saß auf ihrer Schulter.

„Wenn das Vieh es doch so will! Ich hab es ja gleich gewußt", verteidigte sie sich. Dann sah sie aber doch mal rasch in der Speisekammer nach, ob nicht irgendein Restchen für Lüttje abgezweigt werden konnte. Merkwürdigerweise beschnupperte Lüttje den Kalbsknochen nur höflich und ließ ihn dann liegen, obwohl noch allerlei Fleisch herunterzunagen gewesen wäre.

„Er hat in letzter Zeit überhaupt immer so wenig Hunger", entschuldigte Heini.

„Dabei sieht die kleine Nudel ziemlich fett aus; geh nur tüchtig mit ihm spazieren", meinte Doktor Uhlig, der sich noch rasch von Karoline eine Tasse Kaffee machen ließ, bevor er seine Sprechstunde begann.

Seit Rieke zu Hause die Katze Plüsch hatte, war sie mit Lüttje völlig ausgesöhnt. Darum begleitete sie Heini gern beim Einkauf des Maulkorbs. Unterwegs erzählte sie Heini, daß Plüsch gestern abend auf dem Badewannenrand spazierengegangen wäre, als Rieke im Wasser saß.

„Ganz vorsichtig ist sie immer rundherumgetrippelt. Einmal hat sie eine Pfote ins Wasser gesteckt. Aber dann hat sie sich so entsetzt geschüttelt, als wenn das ganze Fell naß geworden wäre, und dann ist sie auf den Boden geplumpst!"

„Lüttje wird heute abend gebadet", berichtete Heini, und Rieke nahm sich vor, nach dem Essen noch mal rasch zu Ritters zu gehen, um zuzugucken.

„Plüsch soll nur ganz selten gebadet werden, wenn sie älter ist. Vorläufig kämme und bürste ich sie jeden Morgen. Die Augen putze ich

mit einem feuchten Lappen aus. Die Ohren werden mit einem Ölläppchen sauber gemacht."

Nun waren sie am Kaufhaus angekommen. Heini nahm Lüttje kurz an die Leine, denn der Dackel hätte am liebsten jede Auslage eingehend berochen.

„Maulkörbe sind sicher bei Sportartikeln zu haben; wir gehen die Treppe hinauf, der Fahrstuhl ist so voll!"

Aber Heini hatte nicht mit Lüttjes Vorliebe für Fahrstühle gerechnet. Ebenso wie damals an der Eichenstraße legte Lüttje sich jetzt vor dem Eingang des Fahrstuhls auf den Bauch und ließ sich nicht wegziehen.

„Seht den schlauen Dackel, der will sich die Treppen sparen!" lachten die Leute.

„Kindern ist ja eigentlich nur in Begleitung Erwachsener die Benutzung des Fahrstuhls gestattet. Aber da ihr einen so gescheiten Hund zur Aufsicht bei euch habt, will ich euch mal erlauben, mitzufahren!" sagte der Fahrstuhlführer.

So hatte Lüttje wieder einmal seinen Willen durchgesetzt, und weil er fürchtete, seine armen Pfoten würden in dem Gedränge getreten werden, hopste er schnell auf den einzigen Stuhl in dem Fahrkorb.

„Sportartikel, Maulkörbe, Hundepeitschen!" rief der Fahrstuhlführer bedeutungsvoll im dritten Stock.

Neugierig steuerten die Kinder auf die Lederwaren los. Gespannt folgte Lüttje ihnen. Aber als eine Verkäuferin einen Maulkorb vom Tisch nahm, sich runterbeugte, um ihn Lüttje aufzuprobieren, riß der Dackel so entsetzt an der Leine, daß der erschrockene Heini sie aus der Hand gleiten ließ. Weg war Lüttje und stand mit erhobenen Pfötchen vor dem Fahrstuhl. Sobald sich aber Heini und Rieke näherten, raste er unter den Tischen durch davon. Zwei Verkäuferinnen und die Aufsicht halfen den Kindern bei der Dackeljagd. Schließlich gelang es Heini, auf die Leine, die Lüttje hinter sich herschleifte, zu treten. Aber als er Lüttje aufnehmen wollte, schnappte er giftig nach Heinis Hand. So

blieb Heini in einiger Entfernung von den Lederwaren stehen, und Rieke suchte mit der Verkäuferin den Maulkorb nach Gutdünken aus, ohne daß Lüttje ihn sich anpassen ließ.

Erst als der eklige Maulkorb eingepackt war, wurde Lüttje wieder vernünftig, vor allem, als der Fahrstuhlführer, der die Geschichte von dem ulkigen Dackel natürlich schon erfahren hatte, ihm wohlwollend gegen das Speckbäuchlein klopfte, ging er eingebildet und siegesbewußt neben Heini her.

„Wenn ihr noch mehr Einkäufe habt, gebt ihr euren Waldmann besser beim Portier ab", riet der Fahrstuhlführer.

Rieke und Heini hatten eigentlich nichts mehr einzukaufen, aber es machte ihnen immer Spaß, ein bißchen im Kaufhaus herumzubummeln, Rolltreppe zu fahren und zuzuhören, wenn jemand eine neue Seife oder einen Patentkartoffelschäler anpries. Heini vor allem ging dann stets voller Erfindungsgeist nach Hause.

„Geben wir doch Lüttje auch mal beim Portier ab! Es kostet ja nichts. Mal sehen, wie er sich benimmt. Wir lauern dann hinter der Glastür!" schlug Rieke vor.

Als würde er jeden Tag dort abgegeben, so sachverständig ließ sich Lüttje zwischen zwei niedrigen Wänden, die ihn von den Nachbarhunden trennten, anbinden. Während alle anderen Hunde winselten und bellten und empört und aufgeregt waren, weil Herrchen oder Frauchen sich immer noch nicht sehen ließen, schien Lüttje Heini gar nicht zu entbehren. Immer wieder mußte der Portier einem schottischen Terrier „Ruhe" zubrüllen und einem Rehpinscher mitteilen, nun sei es aber genug, gleich flöge er raus! Lüttje saß als vorbildlicher Musterhund auf seinem Plätzchen.

„Wir können ihn beruhigt dalassen!" meinte Heini.

Eine halbe Stunde sahen sich die Kinder Bücher, Spielsachen und die Torten im Erfrischungsraum an. Dann beschlossen sie, Lüttje wieder abzuholen. Der Portier stand jetzt dicht an der Tür. Den Hunden

hatte er den Rücken zugekehrt. So sahen es nur Heini und Rieke, daß Lüttje in der Zwischenzeit von einem Brett, das über seinem Platz war, drei Pakete runtergeangelt hatte und gerade dabei war, sich noch ein Marktnetz zum Zeitvertreib herunterzuzerren. Die Löcher in den Paketen zeigten, daß Lüttje sich schon ausgiebig für ihren Inhalt interessiert hatte. Da er allerdings noch nichts rausgenommen zu haben schien, band Heini seinen Dackel eilig los, während Rieke die Pakete wieder so auf dem Brett aufschichtete, als sei nichts geschehen. Dann nahm Heini höflich seine Mütze ab und teilte dem Portier mit, er würde nun mit seinem Hund gehen.

„Ein braves Tier, so müßten sie alle sein", rief der Portier ihnen nach. An der nächsten Ecke fingen Heini, Rieke und Lüttje für alle Fälle an zu rennen! —

Für Lüttjes letzten Streich an diesem ereignisreichen Tag mußte Heini die ganze nächste Nacht büßen. Rieke durfte noch nach dem Abendessen zusehen, wie der Dackel gebadet wurde. Heinis Eltern waren spazierengegangen, denn Herr Ritter meinte, wenn der Dackel ihn nicht begleiten könne, solle wenigstens seine Frau mitgehen, sonst sei es ihm zu langweilig.

Mißtrauisch verfolgte Lüttje, wie Heini Wasser in die Waschbütte füllte, Handtücher ausbreitete und ein großes Stück Seife hervorholte. Als Heini seinen Dackel aber greifen wollte, entwischte der zunächst mal unter das Sofa und legte sich schließlich, mit den Pfötchen um Gnade bettelnd, in seiner Kiste auf den Rücken. Aber Heini packte ihn am Nackenfell und steckte ihn in die Waschbütte. Da das Wasser angenehm warm war, ergab sich Lüttje in sein Schicksal und ließ sich tüchtig einseifen. Als er gerade überall schneeweiß und schaumig war, schellte Rieke an der Wohnungstür.

„Kusch, Lüttje, dableiben!" rief Heini und öffnete Rieke fix die Tür. Aber diesen winzigen Augenblick benutzte der Dackel, um der scheußlichen Waschbütte zu entfliehen. Er gab ihr beim Herunter-

springen mit den Hinterfüßen einen solchen Stoß, daß sie umflog und das Wasser in die Küche floß. Lüttje selber rannte in Heinis Zimmer.

„Hol ihn, fang ihn, rasch, ich muß die Küche aufwischen, bevor Mutter zurückkommt!" bat Heini.

Rieke ging Lüttje nach. Sie brauchte nur einem Seifenwasserbächlein zu folgen. Das führte in Heinis Zimmer. Aber nicht etwa in die Dackelkiste, sondern in Heinis Bett! Dort hatte sich der Dackel unter das Federbett gewühlt und wartete, zitternd und zaghaft wedelnd, was nun geschehen würde. Entsetzt schlug Rieke das Bett auf. Natürlich war alles naß! Mit weitausgestrecktem Arm trug sie Lüttje in die Küche zurück, wo Heini gerade in aller Geschwindigkeit den Boden säuberte. An ein neues Bad war nicht zu denken, denn die Eltern konnten jeden Augenblick zurückkommen. So hielt Heini Lüttje über den Ausguß, während Rieke langsam warmes Wasser über das Dackelfell fließen ließ. Dann wurde Lüttje mitleidslos mit dem Handtuch abgeruppelt, in ein trockenes Tuch eingeknotet und in seine Kiste gelegt. Heini beschloß, ebenfalls eilends ins Bett zu gehen. Als die Eltern zurückkamen, rief er mit müder Stimme aus seinem Zimmer: „Wir schlafen schon gleich!" Allerdings drückte Heini sich in dieser Nacht dicht an die Wand, dann wieder rollte er sich am Kopfende mit hochgezogenen Beinen eng zusammen, bis das Bett endlich gegen Morgen trocken wurde.

Dackel Lüttje aber schlief ruhig und fest nach diesem anstrengenden Tag und schnarchte laut und sehr zufrieden.

Pfui, ihr alten Herumtreiber!

Die Katze Plüsch schnurrte behaglich, als Rieke ihr an diesem Abend vor dem Einschlafen von dem mißglückten Dackelbad erzählte.

„Du hast es gut, du brauchst nicht zu baden!" versprach Rieke. Aber es sollte anders kommen.

Plüsch fühlte sich bei Uhligs sehr wohl. Mit allem war sie zufrieden. Neuerdings ließ sie sich sogar herbei, über einen Stock zu springen, allerdings nur, wenn man ihr auf der andern Seite etwas zum Fressen hinhielt. Äußerst nett war es von Karoline, daß sie sonntags nachmittags, wenn alle ausgingen und Plüsch allein zu Hause war, eine Leiter in die Küche stellte. Daran konnte Plüsch herumklettern, und wenn sie müde war, schlief sie auf der obersten Sprosse ein.

Ganz hübsch war es auch, im Wohnzimmer auf der Fensterbank zu sitzen und durch die Scheiben die Spatzen zu beaufsichtigen. Wenn die kleinen Dinger allerdings zu frech wurden und sich sogar außen auf das Fensterbrett wagten, wenn Plüsch hinter der Scheibe saß, bibberte das Katzenkind erregt mit dem Unterkiefer und stieß hohe, zornige Wimmertöne aus.

Im großen und ganzen aber langweilte sich Plüsch. Darum paßte sie jedesmal scharf auf, wenn Sprechstunde war. Dann blieb nämlich die Wohnungstür angelehnt, und man konnte von dort auf Erkundungen im ganzen Haus ausgehen. Wenn Plüsch Glück hatte und rechtzeitig wiederkam, merkte niemand etwas von diesen Ausgängen. Aber einmal brachte sie eine tote Maus von ihrem Spaziergang mit und legte sie Rieke vor die Füße.

„Du Räuber, was bringst du da Ekliges mit rauf? Pfui, weg damit!" rief Rieke entsetzt.

Aber der Vater erklärte ihr, was Plüsch in Wirklichkeit eben getan hätte. Das Liebste, was sie selber gerade fing, hatte sie Rieke geschenkt! Nun wurde Plüsch natürlich gebührend gelobt.

„Aber von jetzt an soll die Katze im Zimmer oder in der Küche bleiben, wenn Sprechstunde ist", ordnete die Mutter noch einmal an.

„Die Mieke ist weg! Schon den ganzen Nachmittag!" Mit dieser Feststellung kam Karoline eines Abends Rieke entgegen. Dann mußte Rieke den Eltern gestehen, daß sie sich nicht mehr um die Katze gekümmert habe, bevor sie hinuntergesprungen war, um mit Heini radzufahren.

„Wahrscheinlich ist sie während der Sprechstunde rausgelaufen!"

„Aber sonst kam sie doch immer wieder! Ich hab schon alles abgesucht. Das arme Tier ist sicher gefangen worden! Vielleicht schlachtet sie jemand!" jammerte Karoline.

„Unsinn", verwies sie der Vater. „Dazu ist Plüsch ja viel zu mager und klein. Aber bedenklich ist es immerhin, daß sie sich nicht zum Essen eingestellt hat."

Plüsch blieb verschwunden! Verlassen stand das Katzenkörbchen auf dem Schrank. Traurig wartete der rote Gummiball, daß eine flinke Katzenpfote ihn wieder über den Flur jagen würde. Zwecklos, aber immer wieder mit neuer Hoffnung füllte Rieke mittags Brei und Milch in die Katzennäpfchen. Heini wagte kaum noch, sich mit seinem Lüttje sehen zu lassen. Gleich weinte Rieke um ihre arme Katze.

Als Karoline am dritten Tage abends die Wohnungstür am Ende der Sprechstunde schließen wollte, drängte sich mit „Miau" und „Mauz" eine grauschwarze, klebrige, abgerissene Katze in die Wohnung, lief zur Küche und schlappte Milch und Brei ohne abzusetzen gierig in

sich hinein. Und während sich die ganze Familie um das Katzenkind versammelte, begrüßte Plüsch mit vielen Maunzern und Buckeln jeden einzelnen, schärfte die Krallen eifrig an der Strohmatte und begann sich zu putzen.

„Pfui, du alter Herumtreiber! Wo bist du gewesen?" schalt Rieke glücklich. Aber obwohl Plüsch miauend sehr viel erzählte, wußte man hinterher doch nicht ganz genau, wo sie die Zwischenzeit verbracht hatte.

„Eins ist gewiß. Irgendwo ist sie in eine Jauchegrube gefallen!" meinte Karoline. Jeder, der riechen konnte, mußte ihr recht geben.

So kam es, daß auch Plüsch gebadet wurde. Die Mutter setzte sich die Brille auf, um aufzupassen, daß kein Wasser in die Augen und Ohren der Katze kam. Karoline versuchte Plüsch festzuhalten, wurde aber so zerkratzt, daß sie behauptete, nun könne sie nicht länger zupacken. Gleich würde sie loslassen.

„Nur noch einen Augenblick", rief Rieke und holte aus ihren Puppensachen vier kleine Strümpfchen. Sie zog sie Plüsch über die Füße, und nun blieb dem Katzenkind nichts anderes übrig, als sich geduldig einseifen zu lassen.

„Das hat sich gelohnt", lobte der Vater am nächsten Tag, als Plüsch schneeweiß auf der Fensterbank hockte. „Wenn du die Katze weiter so fein bürstest und pflegst, kannst du sie später vielleicht mal auf eine Katzenausstellung geben!"

Das mußte Rieke natürlich sofort dem Heini erzählen. Aber der hatte inzwischen eigene Sorgen mit seinem Dackel. Auch Lüttje war unter die Herumtreiber gegangen. Zwar kam er regelmäßig zurück. Aber Herr Säuberlich vom Tierschutzverein, dem Heini den Dackel mal wieder vorgeführt hatte, meinte, der Kerl würde immer fetter!

„Dabei läßt er stets seine Schüssel halbvoll stehen. Oft riecht er nur dran und dreht sich verächtlich um. Guck mal, jetzt liegt er wieder

auf dem Rücken in seiner Kiste und schläft, das tut er nur, wenn er einen vollen Bauch hat!"

Wo holte sich Dackel Lüttje heimlich sein Futter?

Auch Vater Ritter hatte sich über Lüttje schon seine Gedanken gemacht. Jeden Abend pflegte Lüttje ihn zum Heizkeller zu begleiten. Während Herr Ritter Kohlen auf den Ofen füllte, wartete Lüttje geduldig vor der Tür, denn er wußte genau, hinterher gab es noch einen kurzen Ausgang, von dem nur das große Herrchen und der kleine Dackel wußten. Seit einigen Wochen aber wartete Lüttje nicht mehr unten vor der Kellertür. Er stand erst an der Wohnung, wenn Vater Ritter allein von seinem Abendschoppen zurückkam.

„Paß doch mal auf den Lüttje auf und schleich dicht hinter ihm her", schlug Vater Ritter Heini vor. So wurde es gemacht. Herr Ritter pfiff, wie jeden Abend, dem Dackel, der ihn treuherzig bis zur Kellertür begleitete. Dort setzte er sich auf die letzte Treppenstufe, als habe er nichts anderes im Sinn, als die Rückkehr des großen Herrchens abzuwarten. Kaum aber hörte er, wie Herr Ritter begann, Kohlen in den Korb zu schaufeln, als er kehrtmachte, die Treppe wieder hinaufsauste und so schnell, daß Heini, der bewegungslos hinter der Tür gestanden hatte, kaum folgen konnte, auf die Straße eilte. Dort sah er sich einen Augenblick überlegend nach rechts und links um. Schließlich sauste er die Breitestraße rechts runter. Aha, dachte Heini; er geht allein in den Park, Mäuschensuchen. Aber Lüttje blieb vor der Eichenstraße stehen, und zwar an einem kleinen Wirtshaus, in dem sich die Fernfahrer am Spätnachmittag noch einmal zu stärken pflegten, bevor sie ihre Lastwagen bestiegen. Lüttje wartete geduldig an dem Eingang, bis jemand in die Gaststube ging, und schloß sich dann einem Fahrer mit brauner Lederjacke an.

„Das ist ja toll!" wunderte sich Heini. „Geht der Lümmel allein in ein Wirtshaus." Ohne daß es der Dackel merkte, betrat Heini

nun ebenfalls die Gaststube und sah schon an der Tür, daß Lüttje von dem Wirt mächtig gelobt und gefüttert wurde. Die Gäste sahen schmunzelnd zu.

„Dann kommt dein Herrchen wohl auch gleich?" fragte der Wirt, und Lüttje nieste bekräftigend.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite wartete Heini, bis Lüttje gemächlich und vollgefressen den Heimweg antrat. Dann ging er noch einmal in die Gaststube und fragte den Besitzer, ob der Dackel öfter zu Besuch käme.

„So alle acht Tage, mal mit deinem Vater, mal ohne! Ein kluges Tier, es weiß genau, daß es bei mir etwas Gutes gibt! Nun, für Hunde von meinen Gästen fällt ja immer etwas ab!"

Wie klug der alte Herumtreiber war, das stellten Heini und sein Vater erst an den nächsten Abenden fest. Ohne daß Lüttje es ahnte, folgte Heini ihm nun jedesmal und stellte fest, daß Lüttje vier verschiedene „Stammlokale" hatte, wo er jedesmal so auftrat, als müsse sein großes Herrchen jeden Augenblick kommen. Wedelnd und bellend redete er dem Wirt oder der Wirtin hinter dem Ausschank so lange gut zu, bis man ihm schon die übliche Knochenportion für Gästehunde vorsetzte. Da Herr Ritter in der letzten Zeit gelegentlich ohne seinen Dackel erschien, fiel es nicht besonders auf, wenn der Dackel auch einmal ohne seinen Herrn kam. Lüttje hielt es jedenfalls für wesentlich vorteilhafter, die Gaststuben, in denen er durch Herrn Ritter bekannt war, allein zu besuchen, und er tat es in regelmäßiger Folge, immer hübsch abwechselnd, ohne eine Wirtschaft zu vergessen, so daß sein Besuch nirgendwo als zu häufig auffiel und niemals mit dem von Herrn Ritter zusammentraf.

Obwohl Heini mächtig stolz auf seinen schlauen Dackel war, hielt er es doch für richtiger, ihn an dem Abend, als alles klargestellt war, beim Herauskommen aus der Gastwirtschaft mit „Pfui, du alter

Herumtreiber!" zu empfangen und ihn ganz kurz an die Leine zu nehmen. Von jetzt an mußte Lüttje angebunden an der Kellertür warten, bis Herr Ritter wieder gemeinsam mit ihm den Abendspaziergang antrat.

Wenige Wochen später hatte Dackel Lüttje wieder einmal Gelegenheit, seinen Ortssinn zu zeigen, aber dieses Mal wurde er für seine Klugheit tüchtig gelobt.

Rieke wollte Heini zum Spielen abholen. Aber Frau Ritter sagte: „Heini ist zum Turnen; er kommt erst nach sieben Uhr wieder. Wenn du mir einen Gefallen tun willst, bringst du mal eben diese Schlüssel zu Heinis Großmutter. Wir haben sie gestern abend mitgenommen, damit die alte Frau nicht erst die Treppen hinunterbrauchte. Aber jetzt muß sie sie wiederhaben. Es ist gar nicht weit. In der Auenstraße Nummer 85, oben im vierten Stock. Du kannst Lüttje mitnehmen, wenn du willst. Du mußt ihn natürlich an die Leine nehmen."

Mit Lüttje? Das ließ sich hören. Rieke war einverstanden. Auch der Dackel rannte zehnmal von der Küche bis zur Wohnungstür und zurück, so freute er sich über die Aussicht, endlich wieder spazierengehen zu dürfen.

Das Ausgehen mit Rieke machte ihm überhaupt Spaß, denn weil das kleine Frauchen seltener einen Hund an der Leine führte, war es viel öfter bereit als etwa Heini, dort geduldig an einem Baum und hier am Rinnstein zu warten, bis Lüttje alles gewissenhaft beschnüffelt hatte.

Bis zur Auenstraße ging alles gut. Aber als Rieke dort nach den Hausnummern sah, wußte sie plötzlich nicht mehr: war es Nummer 83, 85 oder gar 87? Namen waren unten nicht zu lesen. Erst hinaufsteigen bis zum vierten Stock? Unschlüssig öffnete Rieke die Haustür von Nummer 83. Was war mit Lüttje los? Warum ging er nicht mit? Er zog und zerrte und war nicht zu überreden, die Haus-

schwelle zu überschreiten. Sollte er das richtige Haus kennen? Jetzt gab Rieke einfach der Leine nach und folgte dem Dackel zum nächsten Haus. Dort blieb Lüttje stehen und sah Rieke erwartungsvoll an.

„Zur Omi?" fragte Rieke nun den Lüttje. Der kluge Dackel bellte zustimmend und lief eifrig die Treppen in Nummer 85 hinauf und drehte sich auf jedem Treppenabsatz mit einem Gesicht um, als wollte er sagen: „Na, siehst du, ich hab's doch gleich gewußt!"

Wenn sich da oben im vierten Stock eine Blechbüchse befindet, in der immer ein Stück Keks für Kinder und Hunde ist, dann muß ein Dackel doch das richtige Haus kennen!

Hier Miau! — Spricht dort Wau?

Wenn Rieke in ihrem Zimmer Schularbeiten machte, saß die Katze Plüsch gewöhnlich so dicht wie möglich neben dem Schreibheft und verfolgte sehr genau die Buchstaben, die Rieke auf das Papier malte. Manchmal schlief das Katzenkind auch ein bißchen dabei ein. Sobald aber draußen auf der Treppe neben Riekes Zimmer Schritte zu hören waren, horchte Plüsch auf. Wenn Rieke wissen wollte, ob Vater, Mutter, Karoline oder Heini die Treppe hinaufstiegen oder aus dem Fahrstuhl kamen, brauchte sie nur die Katze zu beobachten; kamen Plüsch die Schritte bekannt vor, wurde sie munter und mauzte vor Freude.

Daß Heini Lüttje mitbrachte, merkte Rieke ebenfalls an Plüsch, die sich mit einem warnenden Maunzer in die Sprungfedern der Couch verzog. Dort wartete sie ab, ob Lüttje angriffslustig war oder sich brav auf Heinis Knien zum Schlafen niederlegte.

Dieses Mal hatten die Kinder nicht viel Zeit für ihre Tiere. Heini hatte einen wundervollen Vorschlag: er wollte eine Telefonleitung von Riekes Zimmer in Ritters Wohnung legen. Es sollte natürlich kein richtiger Anschluß sein. Aber Heini hatte herausgefunden, daß man sich ganz gut über viele Meter Entfernung unterhalten konnte, wenn man eine leere Konservenbüchse zum Hören und Hineinsprechen benutzte. Der Verbindungsdraht war ein einfacher Zwirnsfaden.

Karoline stellte die leeren Konservenbüchsen zur Verfügung. Nun galt es, die Zwirnsfadenleitung von Riekes Zimmer bis hinunter zu Heini zu befördern. Da gerade wieder Sprechstunde war, sperrte Rieke Plüsch und Lüttje ins Wohnzimmer, damit sie nicht ausrissen.

Immer wieder rannte Heini von der Wohnung des Hauswarts bis zu Uhligs. Endlich reichte der Zwirnsfaden aus, so daß man an die beiden Enden die Konservenbüchsen binden konnte. Dann kam der große Augenblick: Rieke hörte tatsächlich oben in ihrem Zimmer, was Heini unten in seine Büchse hineinsprach.

„Klappt ja großartig! Ich komm' gleich nochmal rauf!" freute sich Heini. Während Rieke auf Heini wartete, fiel ihr ein, daß der Dackel mit dem Katzenkind nun schon über eine Stunde allein im Wohnzimmer war. Auffällig still verhielten sie sich.

Als Rieke die Wohnzimmertür öffnete, sah sie etwas Merkwürdiges: Dackel Lüttje hatte offenbar auf Mutters Lesestuhl, der dem Katzenkind streng verboten war, geschlafen. Plüsch saß artig auf der Fensterbank und bewachte die Vögel. Sobald sie Rieke sah, sprang sie dem Dackel auf den Rücken und versuchte, ihn miauend und mit den Pfoten zerrend vom Lesestuhl herunterzubefördern!

„Plüsch weiß genau, daß das Muttis Stuhl ist, auf dem sie nicht sitzen darf. Denn obwohl ich sie jeden Tag kämme, haart sie doch immer etwas. Jetzt hat sie den Lüttje runtergeholt, damit er keine Strafe bekommt! Das ist doch schlau!" berichtete Rieke stolz dem Heini.

Aber Heini wußte gleich eine neue Heldentat von seinem Dackel dagegenzuhalten.

„Auch Lüttje kennt verschiedene Plätzchen, die für ihn verboten sind. Auf unser rotes Sofa zum Beispiel darf er nicht. Kürzlich kam Vater dazu, als er mitten auf dem Sofa fest schlief. Vater hat ihn tüchtig ausgescholten und ihm das Stöckchen gezeigt. Als Vater am nächsten Mittag ins Wohnzimmer gehen wollte, hörte er gerade noch, wie Lüttje mit einem Plumps vom Sofa sprang. In dem Augenblick aber, als Vater ins Zimmer trat, lag Lüttje bereits fest schlafend neben dem Ofen auf der Erde. Vater ging zum Sofa und fühlte, daß es in der Mitte ganz warm war. Lüttje mußte also bis kurz vorher dort gesessen haben. Als Vater jetzt mit dem Stöckchen dicht auf ihn zukam,

tat er, als wenn er aus dem tiefsten Schlaf käme, gähnte und blinzelte müde und wollte gleich wieder einnicken.

„So ein Gauner!" lachte Doktor Uhlig, der während Heinis Erzählung ins Zimmer gekommen war. Lüttje nahm das dankbar wedelnd als großes Lob entgegen.

„Das Schönste kommt aber noch! Am nächsten Mittag trat Vater wieder geräuschvoll in die Wohnung, öffnete aber die Wohnzimmertür ganz leise. Da sah er gerade noch, wie Lüttje auf dem Sofa stand und das Plätzchen, auf dem er geschlafen hatte, tüchtig pustete — damit es kalt wurde!"

„Hast du das auch gesehen?" wollte Doktor Uhlig wissen. Als Heini „nein" sagte, meinte er, Herr Ritter hätte seinem Jungen sicher einen Dackelbären aufgebunden.

„Trotzdem ist mein Dackel ganz besonders gerissen", verteidigte sich Heini. Darin mußte ihm jeder, vor allem Lüttje selber, recht geben.

Es wird Zeit, daß Plüsch auch wieder etwas Besonderes vollbringt, dachte Rieke. Zwar hatte Plüsch erst kürzlich Dackel Lüttje angelernt, mit ihrer Hilfe jede Tür zu öffnen, indem sie sich selber wie ein Turner am Reck an die Türklinke hing, so daß das Türschloß aufsprang und der Dackel nur mit den Pfoten oder der Schnauze den Spalt zu vergrößern brauchte. Aber das war etwas, das die beiden Tiere gemeinsam taten. Nein, Plüsch sollte nun endlich zeigen, daß sie nicht nur eine besonders schöne, sondern auch eine ausnehmend kluge Katze war.

Das Konservenbüchsentelefon hatte Heini für sich und Rieke zur Unterhaltung fertig gebaut. An jeder Büchse wurde ein Glöckchen angebracht. Wenn es an der einen Seite bimmelte, wußte man, daß am anderen Ende jemand an dem Zwirnsfaden zog, zum Zeichen, daß er sprechbereit war.

Eines Tages bimmelte es unten bei Heini.

„Telefon", rief Frau Ritter, die sich schon ganz an den Kinderfernsprecher gewöhnt hatte und außerdem stolz auf ihren erfindungsreichen Jungen war.

„Jawohl!" meldete sich Heini. „Wer ist dort?"

„Miau!" antwortete laut und deutlich Plüsch, und Rieke fügte mit fremder Stimme wie das Fräulein vom Amt hinzu: „Meine Katze möchte Ihren Hund sprechen! Bitte melden, Herr Lüttje!"

Zuerst war Heini sprachlos. Dann fragte er noch einmal: „Wer ist da?" Wieder ertönte die Antwort: „Miau!"

„Ich komme sofort rauf!" rief Heini und rannte nach oben, um zu hören, wie Rieke dieses Kunststück fertiggebracht hatte.

„Meine Katze telefoniert eben gern", wollte Rieke ihr Geheimnis bewahren. Aber dann erklärte sie Heini doch, daß sie schon ein paarmal ein bißchen rohes Fleisch hochgehalten hätte, wenn sie der Katze die leere Konservenbüchse an die Schnauze hob. Plüsch pflegte alle Leckerbissen mit „Miau" zu begrüßen — und so hatte sie telefonieren gelernt!

Wer knurrt denn da im Kinderwagen?

Das nächste Telefongespräch auf der Zwirnsfadenleitung war nicht so fröhlich. Dieses Mal war es Frau Ritter, die Rieke anrief.

„Komm doch mal runter, Rieke! Etwas Schreckliches ist passiert. Lüttje ist überfahren worden! Ja! Heini ist bei ihm; er liegt in seiner Kiste. Er kann sich gar nicht rühren! Wenn er nur nicht stirbt! Das arme Tier! Haue bekommt der Heini später noch! Vielleicht — wenn dein Vater doch mal mitkäme!"

Doktor Uhiig wollte gerade Hausbesuche machen.

„Dann will ich mir deinen Dackel mal ansehen. Na, wird schon nicht so schlimm sein!" tröstete er Heini, der beinahe weinte, obwohl das ein Junge wie er selten tut.

Lüttje lag lang ausgestreckt auf einer Seite in seiner Kiste. Auf dem Kistenrand und auf einem kleinen Hocker hatte Heini ihm allerlei Leckerbissen, Knochen, Schokolade, Hundekuchen und ein Schälchen Milch aufgebaut.

„Er rührt nichts an! Er sieht es nicht einmal!" jammerte Heini. „Ich hatte das Rad mit, und er sollte hinterherlaufen! Als ich einem Auto auswich, ist Lüttje unter die Vorderräder gekommen! Das ist es ja eben; ich habe Schuld!" beichtete Heini Rieke, die Heinis Handtuch vors Gesicht preßte, denn als sie Lüttje so teilnahmslos liegen sah, purzelten ihr die Tränen derartig fix über die Backen, daß sie mit einem Taschentuch nicht mehr aufzuhalten waren.

„Jetzt ist aber Schluß mit dem Fahrrad oder mit dem Dackel! Eins von beiden nur; das hab ich immer gesagt!" schalt Mutter

Ritter, obwohl ihr der traurige Heini ebenso leid tat wie der kranke Dackel. Lüttje fiepte ein paarmal leise, als Doktor Uhlig ihn anfaßte.

„Es ist besser, ihr bringt ihn zum Tierarzt! Ich werde gleich Doktor Freundlich anrufen. Ich kenne ihn; er ist Spezialarzt für Hunde und Katzen. Ihr müßt allerdings mit der Stadtbahn fahren. Nehmt den Hund so, daß er sich nicht viel zu bewegen braucht!"

Lüttje jammerte und knurrte bei jedem Versuch, ihn auf den Arm zu nehmen.

„So geht es nicht. Er muß eine Tragbahre haben!" meinte Rieke.

„Und wenn er runterfällt? In dem Gedränge in der Stadtbahn?"

Nein, Heini wußte etwas Besseres. Drei Häuser weiter wohnte Emil. Sein Vater hatte eine kleine Schusterwerkstatt im Keller. Die Mutter trug Zeitungen aus. Da das Zeitungspaket ziemlich schwer war, pflegte Emils Mutter den ganzen Packen in einen alten Kinderwagen zu legen und vor sich herzuschieben.

Dieser Kinderwagen mußte her!

Emil war gleich einverstanden. Allerdings sah der Wagen, in dem schon Emil früher als Baby spazierengefahren worden war, gar nicht mehr so klapprig und abgerissen wie auf seinen Zeitungsfahrten aus. Emils Mutter hatte ihn fein herausgeputzt, neu gestrichen und mit buntem Stoff ausgehängt, während Emils Vater ein neues Verdeck draufgesetzt hatte. Der Kinderwagen sollte nämlich bald keine Zeitungen mehr, sondern wieder ein richtiges Baby beherbergen.

„Aber das Kind ist noch gar nicht da! Fahrt ruhig erst euren Dackel damit zum Arzt", gestattete Emil großmütig.

So wurde Lüttje mit wehleidiger, besorgter Armkleinkrankerdackelmiene mitsamt seiner Matratze in den Wagen gehoben, mit einem Kissen und einem wollenen Tuch zugedeckt und sorgfältig mit dem Verdeck vor Sonne und Wind geschützt. Keiner konnte ihn sehen, so tief lag der Dackel in den Kissen.

Als Rieke und Heini den Kinderwagen behutsam in das Abteil für Reisende mit Traglasten steuerten, machten die Leute sofort Platz. Heini schob den Wagen während der Fahrt langsam hin und her. Rieke legte die Hand unter das Verdeck und flüsterte beruhigend: „Ganz still sein! Gleich sind wir beim Doktor, und dann ist Lüttje wieder gesund!"

Die andern Fahrgäste machten sich gegenseitig darauf aufmerksam, wie nett die Kinder mit dem Baby umgingen.

„Ist wohl euer kleines Schwesterchen?" fragte eine gutmütige Frau teilnahmsvoll.

„Nein", stotterte Rieke verlegen.

„Euer Bruder?"

Als sie wieder keine befriedigende Antwort bekam, beugte sich die Frau selber über den Wagen, legte die Hand auf das Kissen und fragte so, wie man mit kleinen Kindern spricht: „Nun, wo ist denn mein kleines Kerlchen? Ist es denn auch brav?"

Als Antwort kam ein giftiges Knurren aus dem Wagen. Lüttje liebte es nicht, wenn Fremde ihn anfaßten, erst recht nicht, wenn er krank war. Erschrocken fuhr die Frau zurück, und in das Gelächter sämtlicher Fahrgäste mischte sich das zornige Bellen Lüttjes.

„Er kann schon wieder bellen! Vielleicht ist es gar nicht mehr so schlimm!" hoffte Heini.

Aber als Heini und Rieke ihren Dackel auf der Matratze ins Wartezimmer des Tierarztes trugen, war Lüttje wieder matt und teilnahmslos. Nur flüchtig musterte er den schwarzen Schnauzer, der, in eine rote Wolldecke eingewickelt, von seinem Herrchen hinausgetragen wurde. Dann machte er wieder die Augen zu.

Die beiden Kinder sahen sich dafür um so gründlicher um, denn sie waren beide noch nie bei einem Tierarzt gewesen. Als nächster Patient ging gerade ein weißer Pudel seinem Frauchen voraus ins Sprech-

zimmer, so selbstverständlich und tapfer, als wüßte er genau, daß Doktor Freundlich ihm etwas für seine schlimmen Augen geben würde. Die andern Hunde im Wartezimmer krochen mißtrauisch aufeinander zu und berochen alles, soweit ihre Leine reichte. Besonders die Plätze, auf denen vorher andere Hunde gesessen hatten, wurden eingehend beschnüffelt. Manche Hunde jaulten die ganze Zeit oder machten flehentlich Männchen, damit man sie doch nur wegnähme aus diesem Zimmer, in dem es so unheimlich roch. Immer wieder ließen sie sich trösten und versichern, daß man bald ginge und daß dann alles wieder gut wäre. Sobald aber ein Hund aus dem Sprechzimmer kam und nach Hause gehen durfte, bellten alle anderen neidisch hinter ihm her. Ein Terrier, der nur noch einmal gekommen war, um zu zeigen, daß er wieder gesund war, übernahm auch hier bei dem Doktor genau so wie zu Hause den Wachdienst. Er bellte, sobald draußen die Glocke ging. Als ein Mops mit einem Bauchwickel erschien, wollte der Terrier ihn um keinen Preis hereinlassen und hätte beinahe die neue rote Leine, die man ihm zum Trost fürs Kranksein geschenkt hatte, durchgerissen.

„Der nächste, bitte", rief Doktor Freundlich in das wütende Gekläff hinein. Das galt Lüttje!

Rieke richtete die Grüße von ihrem Vater aus und stellte Heini mit seinem Dackel vor.

„Dann legt euren Dackel mal hier auf den Tisch!"

Mißtrauisch knurrend ließ sich Lüttje auf den mit Wachstuch bezogenen Tisch befördern. Eilig quiekte er schon, bevor der Doktor ihn überhaupt angefaßt hatte.

„Ein bißchen wehleidig sind wir wohl?" fragte Doktor Freundlich, und man wußte nicht recht, ob er Heini oder den Dackel meinte. Auf jeden Fall nahm sich Heini sehr zusammen, als er erzählte, wie das Unglück passiert wäre.

„Ich glaube nicht, daß etwas gebrochen ist. Wahrscheinlich hat er

ein paar Quetschungen abbekommen, und das tut natürlich ziemlich weh. Wir werden ihn mal bestrahlen."

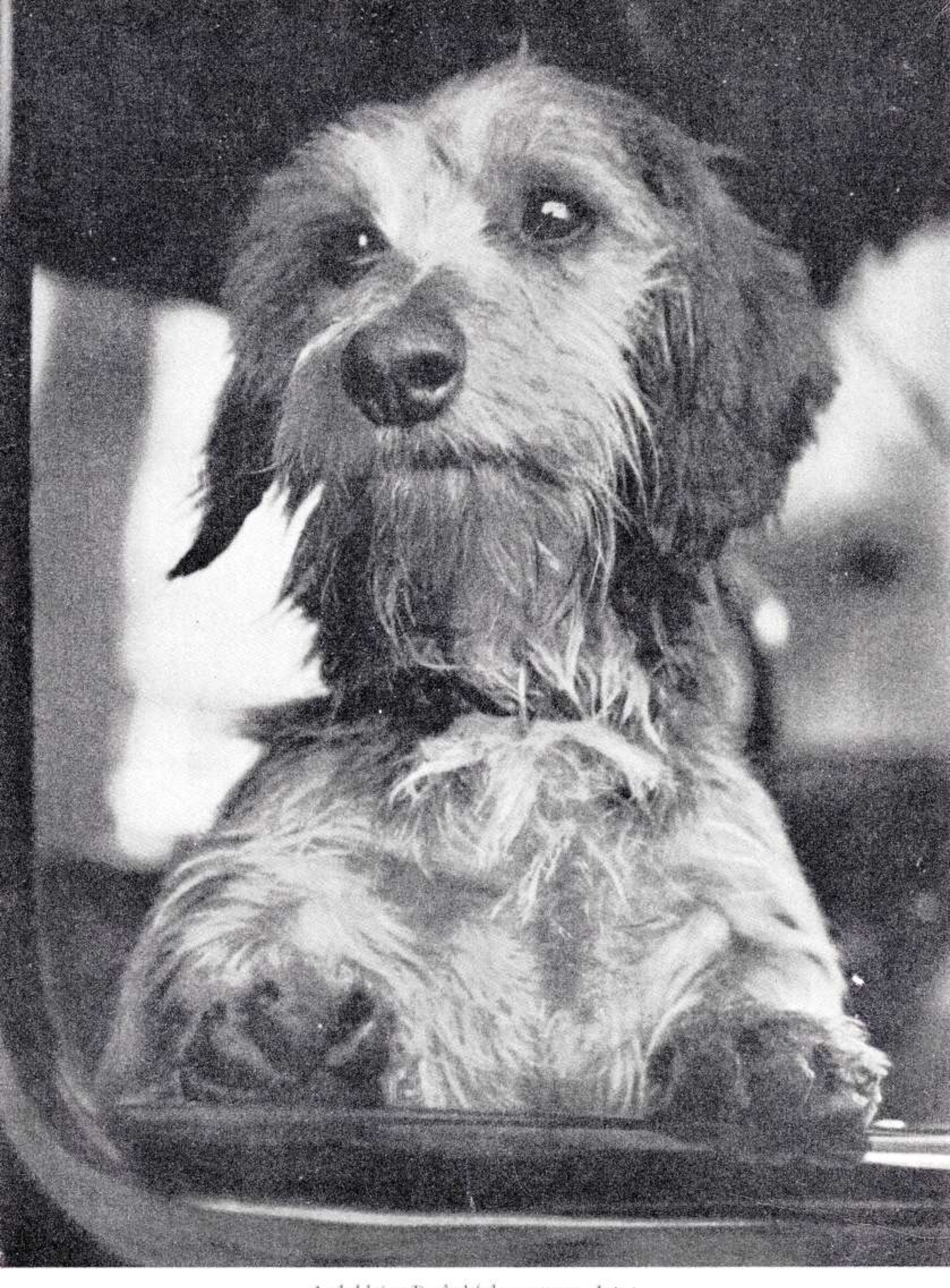
Lüttje bekam den Kopf zugedeckt und wurde unter eine schöne warme Lampe gelegt. Das schien ihm gut zu tun, denn er atmete tief und behaglich.

„Das ist das Schwere bei meinen Patienten; sie können nicht sagen, was ihnen fehlt. Aber dafür sind sie um so dankbarer, wenn es ihnen wieder besser geht. So, nun könnt ihr euren Dackel wieder mitnehmen! Laßt ihn möglichst viel in seiner Kiste schlafen und gebt ihm nur Haferschleim zu fressen. Wenn er nach drei Tagen noch immer nicht herumlaufen will, kommt ihr noch einmal her. Dann will ich ihn röntgen. Mach's gut, Lüttje!"

Als Dackel Lüttje nach seiner Ausfahrt im Kinderwagen wieder in die Kiste gelegt wurde, beschnupperte er schon neugierig das Stückchen Kuchen, das auf dem Holzrand lag. Am nächsten Tag leckte er sein Schüsselchen blitzsauber aus und machte sogar schon einen kleinen Spaziergang an der Leine.

Am dritten Tag spielte er wieder mit Vater Ritters Hausschuh, den er sich um die Dackelohren schlug, um ihn dann über den ganzen Flur gegen die Wand zu schleudern. Aber als Rieke kam und fragte: „Wie geht es denn dem armen kranken Dackelhund?" fiel Lüttje plötzlich wieder seine schlimme Krankheit ein; seufzend legte er sich in seiner Kiste auf die Seite und tat, als gäbe es keinen kränkeren Hund auf der ganzen Welt als ihn. So schlecht ging es ihm, daß man ihm das mitgebrachte Scheibchen Wurst zwischen die Zähne stecken mußte.

„Dann kann der arme Hund wohl auch nicht aufs Gäßchen gehen?" fragte Heini, der schon wußte, wie gern Lüttje Theater spielte. Sofort sprang der Dackel auf; vergessen war die furchtbare Krankheit; flink wie früher rannten die Dackelbeine zur Tür, fröhlich blitzten die Augen, und eifrig begrüßte das Schwänzchen das Zauberwort: „Aufs Gäßchen gehen!"



Auch kleine Dackel fahren gerne Auto!

Geheimsitzung im roten Laubfrosch

An Lüttjes Kunst, Theater zu spielen, mußte Rieke wieder denken, als sie an diesem Abend Fräulein Schöneborn, die Schauspielerin aus dem vierten Stock, auf der Treppe traf. Fräulein Schöneborn wollte gerade in ihre Vorstellung gehen. Rieke sollte einen Brief für den Vater zum Briefkasten tragen, und weil es ihr zu langweilig war, allein zu gehen, hatte sie Plüsch unter die Strickjacke genommen, so daß nur der weiße Katzenkopf aus der roten Jacke herausguckte.

„Oh, das süße Kätzchen!" Fräulein Schöneborn blieb stehen und streichelte Plüsch. Rieke erzählte ihr rasch, daß Plüsch heute nachmittag, als sie ganz allein in der Küche war, den Schrank geöffnet und „aufgeräumt" hatte.

„Alle Dosen hat sie rausgeworfen und die Tüten angebissen, so daß der Reis, die Graupen und der Grieß durcheinander auf dem Küchenboden lagen!"

„Davon wird eure Karoline nicht beglückt gewesen sein!" meinte Fräulein Schöneborn und setzte dann hinzu: „Schade, daß Plüsch kein Hund ist, ich könnte für meine neue Rolle einen brauchen!"

„Er soll richtig auftreten? Auf der Bühne?" staunte Rieke, und in diesem Augenblick fiel ihr Lüttje ein, wie er als kranker Hund, der kein Glied rühren konnte, aller Mitleid erregte und sofort wieder munter herumlief, wenn es „ausgehen" hieß.

„Könnte es ein Dackel sein? Ein wundervoller, kluger, echter Dackel?" fragte Rieke und erzählte von Heinis Lüttje und erbot sich, die Bekanntschaft zu vermitteln.

„Kommt meinetwegen in acht Tagen mal zu mir rauf. Nachmittags gegen fünf Uhr bin ich immer zu Hause; dann können wir alles Nötige besprechen. Das wäre wirklich kein schlechter Gedanke, im zweiten Akt einen Hund an der Leine zu führen", murmelte Fräulein Schöneborn, während sie mit Rieke gemeinsam die Treppen hinunterging. „Also, dann nächste Woche!"

Am liebsten hätte Rieke Heini gleich Bescheid gesagt. Aber am nächsten Tag wurde in der Schule ein Aufsatz geschrieben, darum hatte Rieke versprochen, um neun Uhr ins Bett zu gehen.

Aber nach der Schule telefonierte Rieke an Heini: „Wichtige Mitteilung. Komm um drei in den roten Laubfrosch. Bring Lüttje mit."

Besprechungen, die nicht für fremde Ohren bestimmt waren, pflegten Rieke und Heini meistens in der Garage, in Doktor Uhligs Wägelchen abzuhalten. Das Auto wurde Laubfrosch genannt, weil es früher einmal grün und klein gewesen war. Klein war es auch jetzt noch, aber im Frühjahr war es rot gestrichen worden.

Plüsch und Lüttje kannten den roten Laubfrosch ebenfalls schon gut. Für sie pflegte man die beiden vorderen Sitze mit Zeitungen zu belegen, damit der Bezug nicht schmutzig wurde.

„Lüttje muß heute mit uns hinten sitzen; er ist die Hauptperson", verlangte Rieke und eröffnete Heini, welche fabelhaften Aussichten zum Theaterspielen und Berühmtwerden sich dem Dackel böten.

Heini war natürlich ebenfalls begeistert und zweifelte keinen Augenblick an Lüttjes Fähigkeiten.

„Er muß sich selbstverständlich daran gewöhnen, daß er verkleidet wird. Ohne Verkleiden geht kein Theaterstück vor sich." Rieke hatte zu diesem Zweck schon ein paar Jäckchen und Höschen von ihren Puppen mitgebracht.

Zuerst fühlte Lüttje sich ungeheuer wichtig, als man ihm die Sepplhosen über die krummen Hinterbeinchen streifte, ein weißes Hemdchen über den Kopf zog und ihm schließlich ein Tirolerhütchen aufs Ohr

setzte. Plüsch stand ebenfalls neugierig auf ihrem Platz auf den Hinterbeinen und legte die Vorderpfötchen auf die Lehne, um alles genau verfolgen zu können. Aber als Rieke immer wieder neue Kostüme mit Lüttje ausprobieren wollte, wurde es dem Dackel zu bunt. Gerade als er ein schottisches Röckchen um den Leib geknöpft bekam, und als man ihm ein weißes Schürzchen auf dem Rücken festband, rückte er aus.

„Ich glaube, er muß mal weg!" meinte Heini und öffnete die Wagentür. Wirklich rannte der Dackel mitsamt seinem Puppenröckchen von der Garage auf die Straße an den nächsten Baum. Aber bevor er noch weitere Nachrichten an Hausmauern und Laternenpfählen abgeben konnte, war er bereits wieder eingefangen.

„Verkleiden ist doch nichts für ihn", meinte Heini.

Fräulein Schöneborn erklärte den Kindern aber eine Woche später, daß Lüttje selber nur so aufzutreten hätte, wie er wirklich war, nämlich als Dackel, der sehr gut zu dem grünen Trachtenkostüm von Fräulein Schöneborn paßte. Mit Keks und Wurstpellen war die Freundschaft schnell geschlossen.

„Ihr begleitet mich mit dem Hund zweimal zur Probe. Wenn alles klappt, bekommt ihr Freikarten zur ersten Aufführung. Auch für eure Eltern verschaff' ich euch später Karten", versprach Fräulein Schöneborn und war so nett, wie Rieke und Heini es niemals für möglich gehalten hätten.

„Wir sagen zu Hause noch nichts von Lüttjes Rolle. Wenn die erste Aufführung gut war, geben wir ihnen Karten; dann freuen sie sich doppelt, wenn sie plötzlich unsern Dackel sehen", nahmen sich die Kinder vor.

Immer wieder malten sie sich im roten Laubfrosch aus, wie sich Lüttje wohl auf der Bühne benehmen würde.

„Wie ein Alter macht er es", konnte Heini am Tage vor der Aufführung berichten. Schon nach zwei Proben hatte Lüttje begriffen, daß er brav mit Fräulein Schöneborn über die Bühne zu gehen hatte

und neben einem Gartenstuhl warten mußte, bis man ihm etwas zu fressen gab.

„Du brauchst gar nicht mehr hinter den Kulissen aufzupassen; das Tier kennt mich jetzt. Setzt euch nur morgen abend gleich, nachdem ihr mir Lüttje übergeben habt, auf eure Plätze. Ihr sitzt in der Seitenloge ganz vorne an der Bühne, damit ihr alles sehen könnt. Nach dem zweiten Akt holt ihr Lüttje dann aus meiner Garderobe und nehmt ihn bis zum Schluß der Vorstellung auf den Schoß."

Alle Kollegen von Fräulein Schöneborn waren von Lüttje begeistert, und Rieke bekam noch ein besonders Lob, weil sie den guten Einfall gehabt hatte.

Es ist nicht leicht, morgens in der Schule stillzusitzen, wenn man abends ins Theater gehen will, um seinen eigenen Dackel in seiner ersten Rolle zu bewundern.

„Um drei im roten Laubfrosch!" rief Rieke Heini zu, als sie sich mittags beim Nachhausegehen sahen.

Rieke nahm einfach ihre Schulmappe und Plüsch unter den Arm, um nicht zu spät zur Geheimsitzung zu kommen. Aber im Wagen lag ein Zettel von Heini, auf dem stand: „Warte auf mich. Lüttje ist weg. Ich komme wieder, wenn ich ihn hab!"

Lüttje weg, ausgerechnet heute am Tage der Vorstellung? Das war ja furchtbar! Dann konnte das Stück doch gar nicht gespielt werden. Wie unangenehm für Fräulein Schöneborn! Rieke selber hatte den Vorschlag gemacht! Zu dumm von Heini, daß er mal wieder nicht auf seinen Dackel aufgepaßt hatte! Schon vier Uhr war es! Rieke begab sich ganz verzweifelt an ihre Rechenaufgaben. Immer wieder schielte sie auf ihre kleine Uhr.

Gegen fünf endlich kam Heini! Lüttje trottete verdrossen an kurzer Leine hinter ihm her.

„Da seid ihr ja! Wo war er denn? Du hättest wirklich besser achtgeben sollen!"

Während Heini mittags rasch für seine Mutter Senf bei Krügers im Kolonialwarengeschäft geholt hatte, war Lüttje ausgerückt. Als er nach dem Mittagessen noch nicht wieder da war, hatte sich Heini auf die Suche gemacht. Den ganzen Park hatte er abgepfiffen und abgerufen. Kein Lüttje meldete sich. Schließlich wußte er keinen anderen Rat mehr, als auf die Polizeiwache zu gehen. Da saß Lüttje quietschvergnügt neben dem Tintenfaß auf dem Schreibtisch des Wachtmeisters und hörte mit schiefgestelltem Kopf zu, wie die Beamten ihm etwas von Kätzchen und Mäuschen erzählten.

Als Heini in die Wachtstube kam, sprang Lüttje mit schlechtem Gewissen in den Papierkorb.

„Der Strolch gehört also dir? Ein seltsames Gestell: zwei Hunde lang und einen halben Hund hoch — so was nennt man ja wohl Dackel!" neckte der Wachtmeister.

„Es ist mein Lüttje", beharrte Heini und drohte seinem Dackel zu: „Warte, wenn wir zu Hause sind!"

„Und dann durftest du ihn mitnehmen? Na, sie merkten ja gleich, daß Lüttje dich kannte! Bin ich froh, daß du ihn wieder hast! Die ganze Vorstellung heute abend wäre ja sonst geschmissen gewesen! Aber nun mach doch ein fröhliches Gesicht! Der Lüttje ist ja wieder da!" bat Rieke Heini, der immer noch bedrückt auf den Dackel schaute. „Ist sonst noch was passiert? Mußt du vielleicht Strafe zahlen, weil sie Lüttje aufbewahrt haben?"

Das nicht. Aber Heini hatte doch noch etwas auf dem Herzen.

„Als ich gehen wollte, rief mir der Wachtmeister nach: ‚Warte mal, das Wichtigste hätten wir beinahe vergessen. Dein Hund trägt ja noch die alte Hundemarke. Sie ist schon längst abgelaufen! Habt ihr denn keine neue bekommen, als ihr das letztemal für ihn Steuer bezahltet? Oder habt ihr etwa für dieses Jahr überhaupt noch keine Steuer bezahlt? Das könnte für deinen Vater böse ausgehen! Also, bringt das rasch in Ordnung. Ich behalte die Sache im Auge und werde mich

nächste Woche danach erkundigen! Dein Vater ist ja wohl der Hauswart aus Nummer 13 Breite Straße, nicht? Na, der weiß ja, was Recht und Ordnung ist! Also, mach's gut, mein Junge!'"

Das also war es, was Heini bedrückte. Früher hatte Vater Ritter immer gesagt: „Einen Hund anschaffen, das kommt gar nicht in Frage! Wir sind froh, daß wir für dich das Schulgeld aufbringen! Was glaubst du, was ein Hund für Steuern kostet!?"

„Wieviel denn? Sieben Mark habe ich in meiner Sparbüchse, die könnte ich dir geben!" erbot sich Rieke.

„Bist wohl verrückt! Fünfzig Mark kostet die Hundesteuer!" entgegnete Heini verzweifelt. „Wie das damals alles so schnell mit dem Tierschutzverein kam, hat Vater gar nicht mehr nach der Hundesteuer gefragt, und ich konnte ihm ja auch bestellen, daß sie schon bezahlt war. Aber nun ist das Jahr abgelaufen!"

„Dann mußt du eben mal zu Herrn Säuberlich gehen und ihm alles erzählen!"

„Damit er mir meinen Dackel wieder abnimmt! Und wenn er es auch nicht tut, er braucht nicht zu denken, daß wir uns alles von ihm schenken lassen!"

„Dann weiß ich auch nicht, was du machen kannst, wenn dir alles nicht paßt, was ich sage! Warte wenigstens heute abend pünktlich unten am Fahrstuhl auf mich, damit wir nicht zu spät kommen!"

Rieke setzte Plüsch zu ihren Büchern in die Schulmappe und ging in die Wohnung. Heini blieb noch einen Augenblick mit Lüttje auf dem Schoß im roten Laubfrosch sitzen, streichelte seinen Dackel und dachte immer nur traurig: „Nur bis nächste Woche?"

Dann schloß er die Garage ab und ging ebenfalls nach Hause.

Dackel Lüttje spielt Theater

„Wir haben doch noch Glück im Unglück, alter Freund!" sagte Heini zu seinem Dackel, als er Lüttje noch einmal gründlich mit der Bürste striegelte. Die ganze Woche schon hatte er sich gesorgt, wie es möglich wäre, Lüttje ins Theater mitzunehmen, ohne daß die Eltern es merkten. Daß Fräulein Schöneborn den Kindern Karten schenkte, das fiel nicht auf. Aber daß der Dackel mit sollte? Wie war das zu erklären, ohne das Geheimnis zu verraten? Vor lauter Aufregung hatte Heini vergessen, daß ausgerechnet heute Vaters Kegelabend war, zu dem die Mutter den Vater begleitete.

So gingen die Eltern schon vor Heini weg.

„Schließ nur gut ab und tu den Dackel in seine Kiste!"

„Wenn wir noch mehr Glück haben, sind wir vor den Eltern zu Hause, und sie merken überhaupt nichts, wenn nicht morgen früh etwas von dir in der Zeitung steht! Gib dir also Mühe; fein genug bist du jetzt!" sagte Heini zu seinem Dackel.

Auch Rieke war sehr aufgeregt.

„Vater hat gesagt, ich dürfe nicht mehr ins Theater gehen, wenn ich vor Freude kaum was essen könnte! Na, die werden ja Augen machen, wenn sie Lüttje erst selber auf der Bühne sehen!"

Bevor Heini und Rieke auf ihre Plätze gingen, gaben sie Lüttje in Fräulein Schöneborns Garderobe ab.

„Na, kein Lampenfieber? Spuckt euren Dackel rasch dreimal an, das bringt Glück", verlangte Fräulein Schöneborn. Aber Heini tat nur

so; denn erstens fand er es albern, zweitens eklig und drittens war Lüttje ja gerade frisch gebürstet.

„Ihr könnt ruhig gehen, der Hund kennt mich ja nun!"

Lüttje legte sich auch ganz friedlich auf ein seidenes Kissen und ließ sich gnädig noch einmal von Heini und Rieke beklopfen.

Endlich saßen die Kinder in ihrer Loge im Zuschauerraum. Rieke hatte ein Programm gekauft.

„Mal sehen, wer alles mitspielt!" Insgeheim hofften beide, daß auch etwas von Lüttje im Programm stehen würde. Aber das Auftreten eines richtigen Hundes sollte wohl eine Überraschung werden.

Was im ersten Akt passierte, fanden die Kinder nicht sehr interessant. Einmal war es ihnen, als wenn ganz entfernt ein Hund gebellt hätte. Endlich fiel der Vorhang und gab nach wenigen Minuten die Bühne für den zweiten Akt frei.

„Jetzt muß er gleich kommen!" flüsterte Heini, der diese Szene schon bei der Probe gesehen hatte. Erregt faßte er Riekes Hand. Beide Kinder beugten die Köpfe so weit wie möglich vor.

Auf der Bühne waren Tische und Stühle wie in einem Gartenlokal aufgebaut. Vorläufig saßen nur wenige Gäste an den Tischen. Da betrat Fräulein Schöneborn, wie verabredet, im grünen Trachtenkostüm die Bühne, vielmehr die Gartenwirtschaft. Richtig, hinter ihr trabte Lüttje an der Leine. Bei den Proben war es nun so gewesen, daß Fräulein Schöneborn sich erst eine Weile mit einem Herrn unterhielt, den sie zufällig in dem Lokal traf, bis sie sich dann etwas im Hintergrund einen Tisch wählte, sich hinsetzte, Kaffee bestellte und die Kellnerin aufforderte, auch etwas für den Hund zu bringen. Diese Bestellung für den Hund hatte man eigens für Lüttje in das Stück eingefügt, um dem Dackel das Auftreten schmackhafter zu machen.

Wie bei der Probe ging auch dieses Mal Fräulein Schöneborn mit dem Dackel nach vorn, um ihr Gespräch mit dem Herrn zu beginnen. In diesem Augenblick trat die Kellnerin an den Nebentisch, um dort

ein Glas Bier abzustellen. Lüttje sah sie, und weil ihm einfiel, daß von ihr etwas zu erwarten war, begann er aufgeregt zu bellen. Zuerst versuchte Fräulein Schöneborn, ihn mit „Pst" und „Setz dich!" zu beruhigen. Aber wenn Lüttje einmal etwas wollte, so ließ er sich nicht davon abbringen. Jetzt verlangte er erst recht mit nachdrücklichstem Bellen sein Freßnäpfchen.

„Bringen Sie auch etwas für meinen Hund!" gab Fräulein Schöneborn schließlich verzweifelt das Stichwort, obwohl es noch viel zu früh dazu war. Eilig holte die Kellnerin Lüttjes Fressen, und nun hatte Fräulein Schöneborn Gelegenheit, ihr Gespräch mit dem Herrn zu führen. Als sie sich dann selber an ihren Tisch setzen wollte, war Lüttje bereits fertig mit seinem Futter.

„Wird hier nichts mehr geliefert als diese jämmerlichen Brocken Hundekuchen?" Mißmutig sah Lüttje sich um. Vielleicht war doch irgendwo ein Knochen versteckt? Auf jeden Fall war Lüttje es leid, sich länger von Fräulein Schöneborn kurz an der Leine halten zu lassen. Mit aller Gewalt zog und zerrte er darum und japste laut, als ihm dabei die Luft auszugehen drohte.

Die Leute im Zuschauerraum achteten nicht mehr auf das, was Fräulein Schöneborn sprach. Vergnügt wartete jeder darauf, was der unternehmungslustige Dackel nun anstellen würde. Fräulein Schöneborn hielt es schließlich für das beste, Lüttje nachzugeben; sie ließ die Hundeleine einfach los, und Lüttje ging, die Leine hinter sich herschleifend, auf Entdeckungen aus. Eisern nahmen sich alle Schauspieler zusammen; sie versuchten, weiterzusprechen, obwohl Lüttje ihnen zwischen den Beinen herumstolperte.

Fräulein Schöneborns Hoffnung, Lüttje würde sich hinter die Kulissen trollen und dort abgefangen werden, ging nicht in Erfüllung. Lüttje war gerade dabei, den Souffleurkasten zu beschnüffeln. Vielleicht hätte er diese Erhöhung auch noch für einen Kilometerstein gehalten, wenn nicht plötzlich die Souffleuse entschlossen die Hand nach

ihm ausgestreckt hätte, um ihn zu sich hineinzuziehen. Kaum aber sah Lüttje die fremde Hand und die dazugehörige Person in dem Kasten im Boden, knurrte er verärgert, um dann das erneute „Pscht!" mit erbostem Bellen zu übertönen.

Nun war es ganz aus. Kein Wort war zu verstehen, während Lüttje bellte. Die Leute im Zuschauerraum lachten; manche zogen Hausschlüssel aus der Tasche und pfiffen. Darüber wurde Lüttje noch wütender. Jetzt war er nichts anderes als ein kläffender kleiner Köter, der außer sich vor Empörung das Publikum anbellte. Allen Versuchen der Schauspieler, ihn einzufangen, wich er geschickt aus.

Nun war Heini nicht mehr zu halten. Weit beugte er sich vor und rief: „Lüttje, ruhig, kusch dich!"

Der Dackel horchte auf. Als er zum zweitenmal Heinis Stimme hörte, erkannte er die Richtung und wandte sich mit anklagendem „Wauwau!" der Loge zu.

„Vorhang! Vorhang!" rief einer der Schauspieler. Langsam senkte sich der Vorhang über dem Akt, der ja nun doch nicht mehr zu retten war. „Lüttje, geh zurück, zurück, Lüttje!" schrie Heini erschrocken, als er sah, daß der schwere Vorhang sich immer drohender über dem Rücken des kleinen Dackels senkte.

Entschlossen schwang Heini ein Bein über die Logenbrüstung. Er mußte versuchen, seinen Hund zu retten! Aber Rieke packte ihn hinten an der Hose und zog in entgegengesetzter Richtung.

„Da kannst du nicht runter! Geh hintenrum!" flüsterte sie erregt.

Schon längst hatten die Leute im Zuschauerraum gemerkt, daß ein Zusammenhang zwischen den Kindern in der Loge und dem frechen Dackel auf der Bühne bestand.

„Vorhang halt! Vorhang halt!" schrien sie nun im Chor.

Heini aber rannte durch den kleinen Bühneneingang auf die Bühne, krabbelte durch den winzigen Spalt, der noch zwischen Vorhang und Boden geblieben war, durch und angelte sich seinen Dackel mit festem

Griff. — Erlöst und glücklich setzte Lüttje seine Zunge zur Begrüßung in Bewegung. Immer wieder mußte er seine Schnauze Heini ins Gesicht stoßen, so froh war er, daß diese Sache, die selbst dem frechsten Dackel unheimlich werden kann, zu Ende war.

„Fräulein Schöneborn wird hübsch schelten! Die ganze Vorstellung hat dein Dackel geschmissen! Und ich habe ihr den Hund empfohlen!" Mit diesen Worten empfing Rieke Heini vor dem Theater.

Da Heini nicht antwortete, gingen beide Kinder schweigend nach Hause und trennten sich ohne Gutenachtgruß.

Nur das Katzenkind kann helfen!

Morgens früh sieht meistens alles anders aus als am späten Abend. Rieke jedenfalls war schon beim Frühstück wieder obenauf, als der Vater zuerst erstaunt, dann laut lachend ein paar Sätze aus der Besprechung der Erstaufführung im Theater vorlas. Da hieß es: „Den größten Lacherfolg des Abends hatte ein kleiner Dackel, der seine Rolle nach Dackelart ganz anders als vorgeschrieben spielte ... Als ein Junge, offenbar der Besitzer des Hundes, ihn glücklich von der Bühne weggeholt hatte, konnte das Stück weitergespielt werden. Wir bezweifeln aber, ob sich das Stück ohne die Mitwirkung des Dackels zu Recht ein Lustspiel nennen kann."

An Riekes Gesicht hatte Doktor Uhlig schon längst gemerkt, daß ihr der beschriebene Dackel nicht fremd war.

„Du glaubst also, daß es nicht so schlimm war, was Lüttje angestellt hat?" fragte Rieke, als sie den Eltern alles ausführlich erzählt hatte.

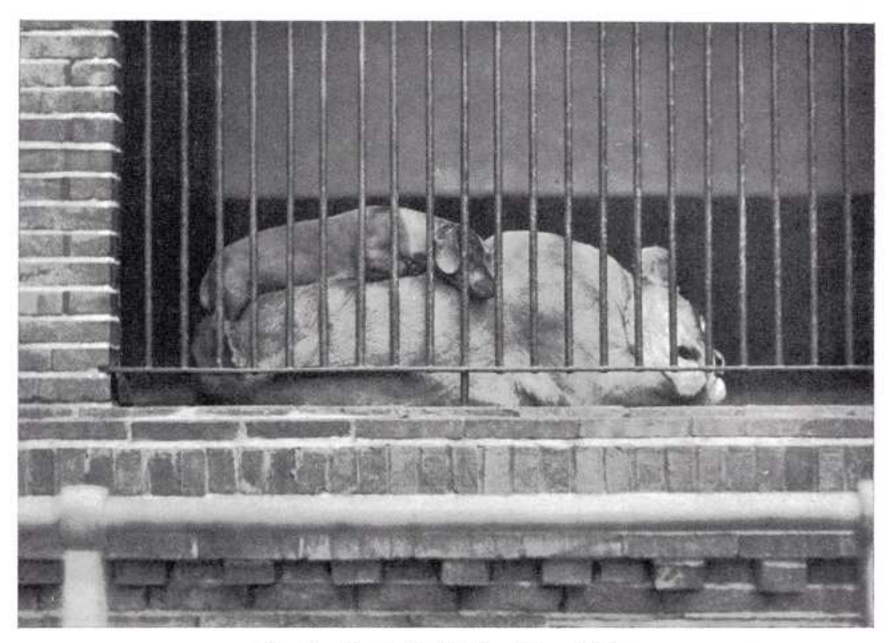
„Einem Dackel nimmt man nichts übel! Aber bei Fräulein Schöneborn kannst du dich für alle Fälle entschuldigen. Sie wird bei der nächsten Vorstellung sicher lieber mit einem phlegmatischen Mops auftreten wollen", schlug der Vater vor.

Mittags konnte Rieke melden, daß Fräulein Schöneborn ausgesöhnt war.

„Vielleicht gehst du nachher mal zu Heini runter?" meinte die Mutter. Als Rieke nur zögernd zustimmte, holte Doktor Uhlig zwei Karten aus der Tasche.

„Ich dachte mir, daß ihr euch nach dem Schreck von gestern erst mal erholen müßt. Wie wäre es, wenn ihr Sonntag vormittag zusammen in den Zoo ginget? Für alle Fälle habe ich euch Karten mitgebracht. Übrigens gibt es dort einen Dackel, der sein ganzes Leben im Löwenkäfig zugebracht hat. Er ist mit den Löwen zusammen aufgewachsen und spielt auch jetzt noch mit ihnen, obwohl sie so groß und gefährlich sind, daß sich kein Mensch in ihre Nähe wagen darf. Diese Berühmtheit müßtet ihr dem kleinen Lüttje doch eigentlich mal zeigen."

Rieke konnte sich keinen besseren Weg zur Versöhnung mit Heini vorstellen. Da sich auf das Klingeln an der Telefonleitung niemand bei Heini meldete, legte Rieke einen Zettel in den Kinderbriefkasten, nämlich hinter den losen Stein in der Hofmauer. Zum Zeichen, daß etwas im Briefkasten war, stellte sie wie gewöhnlich eine leere Garn-



Der berühmte Dackel im Löwenkäfig

rolle auf die dafür bestimmte Treppenstufe. Heini konnte sie unmöglich übersehen.

Tatsächlich war der Brief auch schon um drei Uhr abgeholt. „Vier Uhr im roten Laubfrosch! Wichtige Mitteilung!" stand darin.

Rieke selber saß schon eine Viertelstunde früher im Wagen. Die Garagentür hatte sie aufgelassen, um durch das Rückfenster des Laubfrosches den Hof übersehen zu können. Plüsch war auch dabei. Gerade als Rieke aus der Wohnung gehen wollte, rief Mutter erschrocken: „Guck mal, Rieke, was Plüsch macht! Leise, rühr dich nicht, wenn du sie erschreckst, fällt sie runter!"

Plüsch ging auf dem schmalen Rand des Balkongitters und schwankte dabei hin und her wie ein schlechter Seiltänzer. Einmal bog sie sich ganz weit vor, um nach einer vorüberfliegenden Taube zu schnappen. Mutter Uhlig kniff Rieke vor Angst in den Arm. Plüsch aber ging schon seelenruhig weiter auf der schmalen Eisenstange. Endlich gelang es Rieke, sich unbemerkt von hinten anzuschleichen und die Katze zu packen. Erstaunt sah Plüsch Rieke an und wußte gar nicht, warum sie so fest und zärtlich in den Arm genommen wurde. Zu dumm, nun waren natürlich alle Vögel weggeflogen!

Aber zum Trost und auch zur Sicherheit durfte Plüsch wieder mit in den roten Laubfrosch. Weil Lüttje dieses Mal nicht da war, streckte Plüsch wohlig alle Pfoten über beide Sitze auf der Zeitung lang aus.

Jetzt kam Heini mit seinem Dackel über den Hof. Rieke wollte schon die Wagentür öffnen, da sah sie, wie Heini Lüttje knapper an die Leine nahm und an der Garage vorbeiging, ohne auch nur einen Blick hineinzuwerfen.

Ob er noch etwas einkaufen muß? Dann hätte er mir doch wenigstens zugewinkt, überlegte Rieke. — Nach wenigen Minuten ging Heini wieder an der Garage vorbei und tat, als wenn er die offenen Türen geschweige denn Rieke im Wagen gar nicht sähe.

„So etwas! Der dumme Kerl fühlt sich wohl gar noch beleidigt wegen gestern abend? Wie findest du das, Plüsch?"

„Miau!" antwortete das Katzenkind und sprang auf Riekes Schoß.

Liebevoll strich Rieke ihr über das weiße, weiche Fell. Wenn jemand etwas über Plüsch sagte, nun ja, Rieke hätte es wahrscheinlich auch übelgenommen! Aber so empfindlich wie der Heini —. Er war überhaupt den ganzen Tag schon so merkwürdig gewesen. Als er Lüttje schließlich wiedergefunden hatte, war er gar nicht so froh wie sonst darüber. Wie war das doch auf der Polizei gewesen? Ach ja, die Sache mit der Hundesteuer!

„Ich werde mich nächste Woche mal erkundigen, ob sie bezahlt ist!" hatte der Wachtmeister gesagt. Wenn nicht, sollte der Dackel abgeschafft werden, mußte Heini sich von seinem Lüttje trennen.

Gerade jetzt ging Heini wieder über den Hof zur Straße. Er hatte seinen Sweater übergezogen, also wollte er sicher einen längeren Spaziergang mit Lüttje machen. Beinahe hätte Rieke an die Scheibe geklopft. Da fiel ihr auf, daß Heinis Gesicht eigentlich gar nicht gekränkt aussah, sondern eher traurig, nein, sogar verzweifelt.

Wenn ich jetzt Geld für die Hundesteuer hätte, wäre alles wieder gut! Dann sähe er doch, daß ich seinen Dackel auch lieb habe, dachte Rieke. Vater darum bitten? Erstens würde Herr Ritter das bestimmt nicht annehmen, zweitens mußte Rieke es ja sein, oder noch besser ein unbekannter Dritter, so daß Heini gar keinen Grund hatte, das Geld zurückzuweisen.

Woher bekommt man fünfzig Mark?

Ob man Karoline fragen konnte? Karoline pflegte immer in die Zeitung zu gucken, wenn sie etwas wissen wollte. „Da kommen einem die besten Gedanken!" meinte sie.

Rieke holte sich die Zeitung, auf der Plüsch vorher gesessen hatte. Auf den ersten Seiten stand natürlich nichts, das einem aus dieser Not helfen konnte. Da: Verkäufe! Man mußte etwas verkaufen, dann hatte

man Geld. Aber etwas Wertvolles mußte es sein. Vielleicht das Klavier? Das gehörte Rieke ganz allein. Aber das ging natürlich nicht; sie hatte es ja von den Eltern bekommen, um darauf zu üben. Die Katze verkaufen? Unsinn! Von Plüsch konnte Rieke sich auf keinen Fall trennen, auch nicht, um Lüttje zu retten.

Aber was stand denn da von Katzen in der Zeitung?

> Sonntag große Katzenausstellung im Schützenhaus. Preisverteilung für die schönsten und wertvollsten Tiere. Anmeldungen bis Freitag nachmittag fünf Uhr.

Freitag nachmittag fünf Uhr? Das ist doch heute. Und fünf Uhr? Das ist schon beinahe vorbei!

Plüsch wird für die Ausstellung angemeldet. Vater hat selber gesagt, daß die Katze durch Riekes Pflege so besonders schön geworden sei. Plüsch bekommt einen Preis, und das bedeutet viel Geld, von dem die Hundesteuer für Lüttje bezahlt wird.

Zur Anmeldung muß ich Plüsch mitnehmen. Aber wie trage ich die Katze bis zum Schützenhaus? Am hellen Tage ist sie sicher so bange vor den vielen Menschen und Autos, daß ich sie nicht mehr auf dem Arm werde halten können!

„Plüsch, du wartest hier“, befahl Rieke und sperrte die Katze in dem roten Laubfrosch ein. Dann rannte sie eilig in die Wohnung und sah sich nach etwas um, worin Plüsch befördert werden könnte. Der Pappkarton von der ersten Reise war natürlich längst viel zu klein. Ein Sack, das wäre das Richtige! Dann sitzt sie auf meinem Arm und kann doch nicht fort.

Karoline um einen Sack bitten? Dann fragt sie, wofür ich ihn brauche! Das geht nicht! Die Sache muß ich allein machen.

Rieke stand unschlüssig in ihrem Zimmer. Da fiel ihr Blick auf das Bett. Der Kopfkissenüberzug! Er hatte gerade die richtige Größe für Plüsch! Rasch zog Rieke den Überzug ab und lief damit die Treppen

hinunter. Plüsch witterte zuerst ein neues Spiel und ließ sich geduldig in den Kopfkissenüberzug stecken. Dann nahm Rieke die Katze in dem Überzug auf den Arm und machte sich auf den Weg zum Schützenhaus.

Unterwegs stieß Plüsch jämmerliche Maunzer aus; aber Rieke kraulte ihr beim Gehen beruhigend das Kinn.

„Gleich sind wir da! Noch fünf Minuten! Niemand tut dir etwas!"

Der Leiter der Katzenausstellung wollte gerade sein Büro zumachen, als Rieke mit ihrem seltsamen Paket ankam.

„Meine Katze will ich ausstellen. Geht das noch? Bitte, es muß gehen. Es ist ein so schönes Tier!"

„Eine einfache Hauskatze? Nicht mal 'ne Siam oder Angora? Und so spät, im allerletzten Augenblick?" Der Ausstellungsleiter sah Plüsch nicht sehr begeistert an.

„Ich habe es eben erst gelesen! Aber sehen Sie doch das schöne Fell an. Vater hat auch gesagt, Plüsch müßte mal auf eine Ausstellung, weil ich sie doch ganz allein pflege!"

„Weiß denn dein Vater, daß du jetzt hier bist?"

„Der — jetzt? Das nicht gerade; aber er hat bestimmt nichts dagegen", versicherte Rieke und mußte erzählen, wer sie eigentlich sei.

„Wenn Sie wüßten, wie wichtig es ist, daß die Katze ausgestellt wird", überredete Rieke. Wirklich holte der Ausstellungsleiter einen Fragebogen aus seinem Schreibtisch.

„Das mußt du ausfüllen. Wie alt die Katze ist, wie lange du sie hast, woher sie stammt, wie sie heißt usw. Dann laß es von deinem Vater unterschreiben; du bist ja noch nicht unterschriftsberechtigt. Sonntag morgen um neun Uhr mußt du mit deiner Katze hier nebenan im Saal sein und diesen Ausweis vorzeigen. Dann bekommt das Tier seinen Stall zugewiesen."

„Vielen Dank auch." Plüsch mußte wieder in den Überzug, und Rieke verabschiedete sich.

Wenn nur das mit der Unterschrift nicht wäre, dachte sie unterwegs.

Aber schließlich konnte der Vater nichts dagegen haben, wenn Plüsch ausgestellt wurde! Von der Notwendigkeit, daß die Katze einen Preis bekam, brauchte man ihm ja nichts zu sagen!

Doktor Uhlig war nicht wenig erstaunt, als Rieke ihn um die Unterschrift unter den ausgefüllten Katzenfragebogen bat. Aber dann freute er sich, daß Rieke so selbständig gehandelt hatte, und meinte, Plüsch hätte sicher einen Preis verdient. Aber es sei an sich schon eine große Ehre, daß sie überhaupt zur Ausstellung zugelassen sei, darum solle Rieke nicht mit einem Preis rechnen. Preisgekrönt würden sicher nur die besonders wertvollen Arten.

Plüsch muß einen Preis bekommen! An nichts anderes konnte Rieke denken. Wie gut war es, daß Heini sich nicht sehen ließ, so brauchte man ihm nicht auszuweichen! Auf keinen Fall wollte Rieke vor Sonntagabend mit ihm sprechen.

„Nicht wahr, du bekommst einen Preis?" fragte Rieke Plüsch Sonntag früh noch einmal, nachdem sie die Katze so sorgfältig wie möglich gebürstet hatte.

Daß Plüsch in einem Stall sitzen sollte, wollte Rieke nicht in den Kopf. Wenigstens nett aussehen sollte der Stall. Darum packte Rieke außer den verschiedenen Katzennäpfen noch den roten Ball, ein buntes Kissen und einen kleinen Spiegel in den Koffer.

„Guck mal, die kleine eitle Dame putzt sich vor dem Spiegel", sagten die Leute später auf der Ausstellung, als sie an Plüschs Käfig vorübergingen. Rieke hatte wirklich den kleinen Spiegel, in dem sich Plüsch zu Hause immer so gern betrachtete, aufgehängt und ein Schildchen darüber befestigt: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im Katzenland?"

„Du bist wohl sehr stolz auf deine Katze?" fragte der Ausstellungsleiter, als er an Rieke vorüberging.

„Hoffentlich bekommt sie einen Preis! Wann ist eigentlich die Preisverkündigung?"

„Heute nachmittag fünf Uhr!"

Riekes Eltern, die sich Plüsch in ihrer neuen Umgebung ansahen, erlaubten, daß Rieke nicht zum Mittagessen heimkam.

„Wir holen dich dann um fünf ab! Aber vergiß nicht, daß die Preisrichter gerecht sein müssen, und daß viel wertvollere Katzen als Plüsch hier sind", mahnte der Vater.

„Wenn wir nur einen Preis bekommen!" flüsterte Rieke Plüsch immer wieder durch die Gitterstäbe zu. Im Nachbarkäfig saß eingebildet eine graue Angorakatze, sie plusterte sich dick auf, als bestehe über ihren Wert gar kein Zweifel. Auf der andern Seite hockte ein Siamkater und blickte gelangweilt auf die vorübergehenden Beschauer, als säße er jeden Tag auf einer Ausstellung. Fünf Gänge waren aus dicht nebeneinanderstehenden Käfigen gebildet, und hinter jedem Gitter saßen musterhaft schöne Katzen.

Endlich gab der Gong das Zeichen zum Beginn der Preisverteilung. Die Besitzer der ausgestellten Katzen eilten alle nach vorn, um besser zuhören zu können. Rieke mochte Plüsch nicht allein lassen. Auch von ihrem Platz aus konnte sie die Namen, die aufgerufen wurden, verstehen. Fünf erste Preise gab es. Der erste Name wurde genannt, der zweite — der nächste, der vierte und da — der fünfte. Riekes Name war nicht dabei.

Enttäuscht steckte Rieke ihre Hand durch das Gitter, und Plüsch schmiegte ihren Kopf hinein, als wollte sie sich entschuldigen: „Sei nicht traurig, ich kann doch wirklich nichts dafür!"

Aber jetzt wurden noch einige Trostpreise verteilt. Rieke schöpfte neue Hoffnung! Wieder vergebens! Gerade als Doktor Uhlig neben seinem Kinde stand, wurde noch einmal gegongt, und der Preisrichter verkündete: „Eine besondere Auszeichnung für liebevolle Pflege der Hauskatze, genannt ‚Plüsch', bekommt die Besitzerin Rieke Uhlig."

„Bravo!" riefen die Zuschauer, denn alle hatten sich gefreut über



Angorakatze — vornehmer Teilnehmer der Katzenausstellung

die jüngste Katzenfreundin, die so bereitwillig und strahlend auf alle Fragen der Vorübergehenden antwortete.

„Nimm diese Ehrenurkunde als Erinnerung mit nach Hause!" sagte der Preisrichter und klopfte Rieke auf die Schulter.

„Hallo, wir kennen uns doch? Du warst doch dabei, als der Junge bei uns den kleinen Dackel abholte?" redete plötzlich jemand Rieke an, während sie ganz benommen auf die schöne Ehrenurkunde starrte.

Herr Säuberlich war es. Er wünschte Rieke viel Glück zu dem Erfolg.

„Aber bekomm ich denn kein Geld?" wollte Rieke wissen.

„Geld? Aber Kind! Sei doch froh über die Urkunde!" sagten Herr Säuberlich und Doktor Uhlig wie aus einem Munde.

„Ich bekomme kein Geld?" stammelte Rieke enttäuscht und begann fassungslos zu weinen.

„Was ist denn los? Friederike, benimm dich doch! Was sollen die Leute denken!? Wie kann man nur so geldgierig sein", schalt der Vater. Aber Mutter Uhlig sah sofort, obwohl sie keine Brille aufhatte, daß hier etwas anderes los sein mußte.

„Komm mal mit in die Ecke", verlangte sie.

Doktor Uhlig und Herr Säuberlich folgten neugierig.

Nun kam unter Schluchzen stotternd die ganze Sache heraus, warum Plüsch unbedingt auf der Ausstellung einen Preis gewinnen sollte.

„Ich brauche Geld; fünfzig Mark für den Lüttje; sonst muß Heini seinen Dackel wieder hergeben!"

„Warum seid ihr nicht zu mir gekommen?" wollte Herr Säuberlich wissen.

„Weil Heini meinte, das müsse er allein in Ordnung bringen; es sei sein Dackel! Ich aber wollte, daß Heini mir nicht mehr böse ist, weil ich so über Lüttje geschimpft habe, damals nach dem Theater!"

„Ach, das war auch Heinis Dackel? Na, das scheint ja eine dolle Nummer geworden zu sein! Ein Grund mehr, um die Sache rasch ins

reine zu bringen. Also mach dir keine Sorgen! Das mit Lüttjes Steuer werde ich regeln!" versprach Herr Säuberlich.

„Könnte ich das schriftlich haben?" bat Rieke und merkte gar nicht, daß die Eltern entsetzt den Kopf schüttelten über ihre Tochter, die jetzt ein Versprechen auch noch schriftlich verlangte.

„Dann komm mit, ich werde Heini einen Brief schreiben", lachte Herr Säuberlich gutmütig.

„Mutti, geh doch solange zu Plüsch, damit sie sich nicht ängstigt!" bettelte Rieke.

Als sie mit Herrn Säuberlich allein im Büro war, sagte sie: „Könnten Sie es nicht so aufschreiben, daß ich nichts dafür kann? Ich meine, eigentlich sollte ja meine Katze das Geld verdienen, damit Heini es auch wirklich nimmt!"

Und Herr Säuberlich schrieb an Heini:

„Die Angelegenheit mit der Hundesteuer ist in Ordnung. Zu bedanken brauchst Du Dich nur bei der Katze Plüsch! Grüße Deinen braven Dackel!"

Eine kopfschüttelnde Mutter, eine glückliche Rieke und eine stolze Katze verlud Doktor Uhlig dann in den roten Laubfrosch.

Riekes erster Gang war zu Ritters. Aber sie klingelte nicht, sondern steckte Plüschs Ehrenurkunde und den Brief von Herrn Säuberlich durch den Briefkastenschlitz.

Nach zehn Minuten klingelte oben das Glöckchen an dem Konservenbüchsentelefon. Als Rieke sich meldete, sagte Heini auf der andern Seite mit verstellter Brummstimme: „Sie werden gebeten, den Fahrstuhl in den zweiten Stock zu holen."

Weg war er.

Neugierig ließ Rieke sich vom Vater den Fahrstuhlschlüssel geben. Was mochte Heini sich nun wieder ausgedacht haben? Hoffentlich war er nicht mehr böse!

Rieke hörte, wie unten die Fahrstuhltür zugeworfen wurde. Ge-

horsam steckte sie den Schlüssel ins Schloß, damit der Fahrkorb in den zweiten Stock käme. Da war er! Rieke öffnete die Fahrstuhltür. Niemand drin? Doch! Lüttje sprang freundlich wedelnd heraus. Um den Hals trug er einen großen Zettel. Darauf stand:

Rieke — Heini

Für ewig treue Freunde sind
Dackel Lüttje und das Katzenkind!

Plüsch — Lüttje

Der Tag, an dem Lüttje zum erstenmal seine neue Steuermarke trug, wurde im roten Laubfrosch gefeiert. Glücklich saßen alle vier im Wägelchen in der Garage. Plüsch und Lüttje waren zufrieden, weil man sie tüchtig kraulte und auf dem Schoß schlafen ließ. Heini und Rieke aber mußten sich alles, was in den letzten Tagen passiert war, noch einmal ausführlich erzählen.

„Das hast du für mich getan?" fragte Heini zum Schluß froh.

Aber Rieke antwortete: „Nein, das tat das Katzenkind für Dackel Lüttje!"







